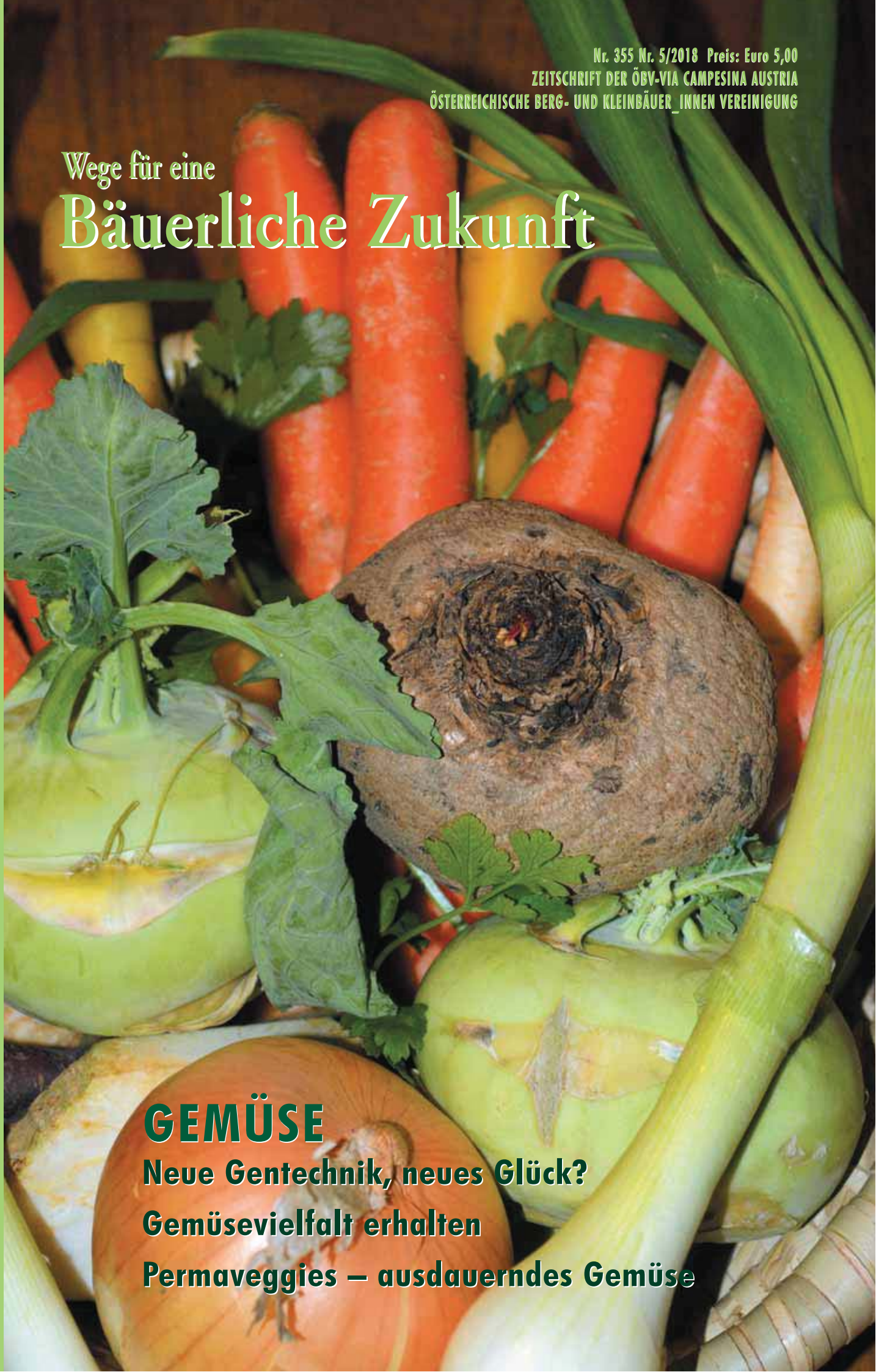
Nr. 355 Nr. 5/2018 Preis: Euro 5,00
ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA
ÖSTERREICHISCHE BERG- UND KLEINBÄUER_INNEN VEREINIGUNG

Wege für eine

Bäuerliche Zukunft



GEMÜSE

Neue Gentechnik, neues Glück?

Gemüsevielfalt erhalten

Permaveggies – ausdauerndes Gemüse

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33
E-mail: office@viacampesina.at
Homepage: www.viacampesina.at
Redaktion: Monika Gruber, Franziskus Forster, Eva Schinnerl
Gestaltung & Layout: Eva Geber
Zeichnungen: MUCH Unterleitner
Titelfoto: Klaus Pahlich
Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großebersdorf
Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung): David Jelinek (Obmann), Johann Kriechbaum (Obmann), Daniela Kohler, Anneke Engel, Franziska Schrolmberger, Johann Schauer, Franz Rest
Geschäftsleitung: Julianna Fehlinger
Sekretariat: Katherina Mergl
Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.
Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.
Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber*innen wieder.
Einzelpreis: Euro 5,–
Jahresabonnement: INLAND Euro 28,–
AUSLAND Euro 32,–
Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111, Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529 BIC GIBAATWW
ÖBV-Mitgliedsbeitrag:
Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern): Euro 38,– + 1/1000 des Einheitswertes.
Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 38,–. Euro 3,– aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält das Abonnement für die BÄUERLICHE ZUKUNFT.
Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonniere 18, B-1000 Brüssel
Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
E-mail: office@eurovia.org, www.eurovia.org

ISSN 1019-5130
42. JAHRGANG (2019)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Foto: Eva Schinnerl

Gemüse hat am Teller immer Saison. – Mit Gemüse verbinden wir Begriffe wie „gesund“, „vitaminreich“, „kalorienarm“.

Durch die beliebter werdende vegane und vegetarische Ernährungsform spielt Gemüse eine zunehmend größere Rolle.

Doch wie steht es um die Arbeitsbedingungen von Erntehelfer*innen und um die Selbstausbeutung von Gemüsebäuerinnen und -bauern? Was tun gegen Burnout? Was kann ein Ernährungsrat bewirken? Wie erhalten wir die Sortenvielfalt? Was sind Permaveggies und wie bereichern sie den Speisezettel? Welche Rolle spielt die „neue Gentechnik“? Diese und andere Fragen greifen die Beiträge in dieser Ausgabe auf.

Und möglicherweise ergeht es Ihnen wie uns in der Redaktion, Sie werden wieder aufmerksam auf die Schönheit und Vielfalt von Gemüsepflanzen.

Im Schwerpunkt der nächsten Ausgabe nehmen wir „Tierwohl“ in den Blickpunkt. Redaktionsschluss ist der 21. März 2019.

Wohlgenährt von einem Gemüsecurry grüßen wir aus der Redaktion
Eva, Franziskus und Monika

Engerl
Ein Danke möchte das Engerl unseren aktiven Mitgliedern und Unterstützer*innen sagen: Beeindruckend viele Menschen haben die ÖBV im vorigen Jahr mit Spenden und ihrem Engagement unterstützt. Dank Euch kann die ÖBV trotz der Kürzungen des Frauenministeriums gut ins Jahr 2019 starten. Weiter so!

Teuferl
Das Teuferl mag zwar kein Gemüse, aber freun tut es sich schon, dass in Europa fünf Konzerne bereits 95 % des Saatgutmarktes für Gemüse kontrollieren. Das ist offiziell, die Europäische Kommission hat das 2013 festgestellt[1]. Die restlichen 5% werden schon nicht lästig sein, oder?

1 https://bit.ly/2EfcWNX – S. 32

KOMMENTAR

VON FRANZISKA SCHROLMBERGER

GEMÜSE

Für mich ist Gemüse mein „Steckenpferd“, meine Eintrittskarte in die Landwirtschaft. Mit irgendetwas muss man ja beginnen, und Gemüse eignet sich: Für eine kleine solidarische Landwirtschaft brauche ich keine große Fläche, keine allzu großen Anschaffungen im Vorhinein, es ist keine weitere Verarbeitung meiner Ernte nötig. Der Bedarf ist immer da: Wir alle essen es idealerweise täglich und mehr davon ist gesünder als zu wenig. Zu frischem, selbstgezogenen Gemüse haben die meisten Menschen positive Assoziationen: Kein Tier musste dafür sein Leben lassen, es steht für gesunde, umwelt- und klimaschonende Ernährung, und fast jede*r hat einen eigenen Bezug dazu – sei es über eigenes Garteln, Kindheitserinnerungen, Lieblingsrezepte …

In vielen Teilen Österreichs ist die breite Palette an Gemüse regional gar nicht erhältlich. Kleinräumige Nahversorgung mit Gemüse kann ein ganz wichtiger Baustein für eine zukunftsfähige, nachhaltige Landwirtschaft sein – kurze Transportwege, mehr Wertschöpfung vor Ort, neue Arbeitsplätze in der Region.

Mit dem Konzept der solidarischen Landwirtschaft ist uns ein machtvolles Werkzeug in die Hand gegeben worden, sodass Gemüsebau lukrativ sein kann ohne sich an niedrigen Marktpreisen oder der Vermarktung aufzureiben. Trotzdem: Langfristig vom Gemüsebau zu leben ist nicht leicht. Kleine Gemüsebäuer*innen, die mehr als kostendeckend wirtschaften, kenne ich bisher noch keine. Wetterkapriolen, Klimaveränderungen oder ein überraschender Schädlingsbefall der Kulturen stellen ständige Bedrohungen für die Ernte dar. Im Rahmen meiner momentanen Ausbildung wird mir klar, welch komplexe Planungsaufgaben ein Vielfaltsbetrieb für eine*n bereithält! Unterschiedliche Ansprüche an den Standort, unterschiedliche Kulturdauer, Fruchtwechsel … nicht leicht den Überblick zu behalten!

In dem Lehrgang zu Feldgemüsebau, den ich gerade besuche, setze ich mich mit dem ganzen Spektrum des Gemüsebaus in Österreich auseinander: vom Selbstversorger-Hausgarten zum hunderte Hektar großen Betrieb im Marchfeld, von der vielfältigsten CSA bis zum hochspezialisierten Krenanbau.

Ein großes Thema im Kurs ist auch stets der „Kostenfaktor Arbeitskraft“ – ob es nun um die Bezahlung der Erntehelfer*innen und Angestellten geht oder um mich als Landwirt*in, der/dem am Ende der Saison noch etwas überbleiben soll.

Gemüseanbau kann für viele Menschen eine sinnvolle Arbeit sein – oder Ausbeutung von Menschen und Natur. Beide Wirtschaftsformen und alle Stufen dazwischen gibt es zurzeit nebeneinander. Was wünschen wir uns für die Zukunft?

Franziska Schrolmberger
Gemüsebäuerin in Ausbildung

INHALTSVERZEICHNIS

Hermann Pennwieser
GEDANKEN ZUM WACHSEN IM BIOLANDBAU 4

Roland Teufl und Magdalena Bauer-Scharinger
PERMAVEGGIES – AUSDAUERNDES GEMÜSE 6

Franziskus Forster
NEUE GENTECHNIK, NEUES GLÜCK? 8

Susanne Haslinger
DER PREIS FÜR UNSER GEMÜSE 11

Katharina Soos
GEMÜSEVIELFALT ERHALTEN 13

Veronika Maurer
WENN ICH IN DEN KELLER GEHE, LACH ICH 14

Daniela Kohler
WEGE FÜR EINE KLEINBÄUERLICHE GEMÜSEPRODUKTION 15

Reingard Prohaska
BURNOUT IN DER LANDWIRTSCHAFT? MUSS NICHT SEIN! 16

ÖBV-*INFO I* 17

LESERBRIEF/KURZ&BÜNDIG 18

ÖBV-INTERNA/BUCHREZENSION 19

Stefan Schartlmüller
KOMMT ZEIT, KOMMT BÄUER*INNENRAT 20

Agnes Neubauer und Margit Fischer
EIN JAHR „PERSPEKTIVE LANDWIRTSCHAFT“ 22

Ute Ammering, Charlotte Kottusch und Stephan Pabst
STÄDTISCHE ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT 24

Monika Gruber
GLOSSE 26

KONTAKTADRESSEN/ABO-WERBUNG 27

ÖBV-*INFO II* 28

GEDANKEN ZUM WACHSEN IM BIOLANDBAU

Wir Biobauern und unsere Gründerväter sind mit der Vision angetreten, durch die Entwicklung eines nachhaltigen landwirtschaftlichen Produktionssystems einen Ausweg zu schaffen aus der Sackgasse der zunehmenden Intensivierung der Landwirtschaft.

VON HERMANN PENNWIESER

Foto: Hermann Pennwieser

Die Intensivierung resultiert aus der Zielformulierung, einzelbetrieblich möglichst hohen monetären Gewinn zu erwirtschaften – mit all ihren bekannten problematischen Entwicklungen.

Die Wurzeln des Biolandbaues hingegen begründen sich im Humanismus und im Bestreben, sich in einer Solidargemeinschaft zu vernetzen, welche von der Philosophie einer Ausgewogenheit zwischen Geben und Nehmen getragen ist. Und dies einerseits aus dem Bewusstsein heraus, dass aufgrund der Endlichkeit unseres Erdendaseins materielle Güter nur einen begrenzten Wert haben, andererseits auch aus der Einsicht heraus, die Natur nicht steuern zu wollen, sondern sich als ein Teil von ihr möglichst gut einzufügen. Beispielsweise, indem wir die für uns nicht erwünschten Pflanzen am Acker als Reaktion des Bodens auf unsere Bewirtschaftungseingriffe verstehen und versuchen, mit ihnen umgehen und leben zu lernen. Rachel Carson brachte dies schon 1962 in ihrem Buch „Der stumme Frühling“ auf den Punkt: „Wenn man, um (konkurrenzierendes) Leben zu bekämpfen, Zuflucht zu Waffen wie Insektiziden nimmt, ist dies ein Beweis für mangelndes Wissen und für die Unfähigkeit, die Vorgänge in der Natur so zu lenken, dass rohe Gewalt überflüssig wird.“

Wettbewerb und immer mehr?

Leider haben wir aber das Problem, dass der Biolandbau mit seinem der Natur entsprechenden ganzheitlichen Ansatz auf der Produktionsebene in unsere sogenannte „freie“ Marktwirtschaft eingebettet ist, die – ausgehend vom Wirtschaftsliberalismus nach Smith und Ricardo – zum Dogma erhebt, dass Güter (auch Agrarprodukte) dort hergestellt werden sollten, wo die Produktionskosten am geringsten sind. Dies führt zu Konkurrenzkampf und zum Ergebnis, dass Marktteilnehmer danach trachten müssen, reduziert auf die finanzielle Ebene möglichst viel für sich herauszuschlagen, um „wettbewerbsfähig“ zu bleiben. Wie weit dieses archaische Denkmuster führt, zeigt uns die Konzentration auf monopolistische Strukturen im Welthandel. Heinrich Wohlmeyer beschreibt dies in seinem Buch „Empörung in Europa“ folgendermaßen: „In einer Räuberbande gilt das effizienteste (brutalste) Bandenmitglied als Vorbild.“ Dies führt nicht nur zu seelischem Stress bei jenen, die ein großes Herz haben, sondern auch in der Landwirtschaft zu einem existenziellen Verdrängungswettbewerb.

Da alles, was auf unserem begrenzten Planeten Erde irgendwo mehr wird, sich anderswo verringert, führt auch ein Betriebsgrößenwachstum in der Landwirtschaft dazu, dass die Anzahl der Betriebe, der Arbeitsplätze, ja auch der hervorragenden Lebensplätze für Kinder weniger werden. Das Bestreben dazu kommt daher, dass in unserer Kultur immer noch jene den höchsten Status haben, die es zu „Mehr“ bringen – im Einklang mit unserem derzeitigen Wirtschaftssystem, welches ohne ständiges Wachstum nicht funktioniert.

Zum Beispiel der Boden

Im Gegensatz zum ständigen Wachstum funktioniert die Natur in Regelkreisen, welche beispielsweise Bodenorganismen in einem Wechselspiel zwischen Wachstum und Schrumpfung gegenseitig im Gleichgewicht halten. Diese Fähigkeit zur Selbstregulation, Resilienz genannt, sollte uns ein Vorbild in der Betriebswirtschaft werden. Allein schon aus Gründen der Vorsorge sollte der Staat einen Paradigmenwechsel vornehmen und sich zum Ziel setzen, die landwirtschaftlichen Betriebsstrukturen wieder kleiner zu machen – um möglichst vielen in die Städte abgewanderten Leuten in der absehbaren Massenarbeitslosigkeit wieder die Möglichkeit zur Selbstversorgung am Land zu geben. Der Weltagrarbericht beschreibt ja in hervorragender Weise, dass zum allergrößten Teil diese kleinen Strukturen weltweit die Menschen ernähren.

Zudem stellt sich immer deutlicher heraus, wie die Qualität von Lebensmitteln im Zusammenhang mit ihrer Produktionsweise steht. Sie ist umso höher, je fruchtbarer der Boden wird und je mehr menschliche Zuwendung Tiere und Pflanzen erfahren. Je größer Betriebsstrukturen werden, desto schwieriger ist dies zu erreichen.

Was folgt daraus?

Ausgehend von diesen Hintergründen sollten wir in der Biobewegung Lenkungsinstrumente schaffen, um unserem ganzheitlichen Anspruch auch bezüglich der Marktmechanismen gerecht zu werden. Da derzeit größere Betriebe aufgrund von Skaleneffekten und Fördersystemen geringere Stückkosten haben und somit auch Wettbewerbsvorteile, brauchen wir hier Ausgleichsmaßnahmen. Entweder über dementsprechend gestaffelte Preise am Markt, über die Änderung des Fördersystems oder über eine aus Sicht der Bodenfruchtbarkeit dringend notwendige Begrenzung in Form von Gewichtslimits für Radlasten – was automatisch weite Wege zu Betriebsflächen verhindert. Es sollte jedoch in erster Linie auf Belohnungssysteme – auch in der Biokontrolle – umgestellt werden, um Anreize zur Weiterentwicklung zu schaffen.

Was heißt das für mich?

Obwohl zwischen besagten Idealen und den derzeitigen wirtschaftlichen Gegebenheiten ein Spannungsfeld besteht, ist es doch möglich, dieses im eigenen Betrieb zu überbrücken:

Wir bewirtschaften 35 ha Acker mit Schweinemast im Vollerwerb, der Betrieb ist seit Generationen gleich groß. Primäres betriebswirtschaftliches Ziel ist nicht, die Einnahmen zu erhöhen, sondern die Ausgaben zu senken (da diese im Index viel stärker steigen als die Einnahmen). Dies geschieht einerseits in Form von Eigenleistung bei Baumaßnahmen und Maschinenreparaturen, andererseits durch Schaffung eines Wohlfühlklimas für Tiere und Pflanzen. Konkret: Die Optimierung der Zunahmen und der Fleischqualität bei den Schweinen durch angepasste Fütterung, Tiergesundheit und Betreuung bringt höhere Einnahmen, kostet aber im Gegensatz zur Bestandesvergrößerung nichts. Im Ackerbau zeigt sich nach langjähriger Fokussierung der Fruchtfolge auf Humusaufbau und Erhöhung der mikrobiellen Aktivität – nicht nach Optimierung im Bezug auf Deckungsbeiträge, dass sich gerade langfristiges Denken in höchster Wirtschaftlichkeit niederschlägt. Dazu bedarf es aber des Mutes (geleitet von einer Vision), in den Boden zu investieren, so wie auch gute Firmen viel Geld für Forschung und Entwicklung ausgeben. Vorbild für diese betriebswirtschaftliche Strategie ist wiederum die Natur: Wir können nur versuchen, den Pflanzen gute Bedingungen im Boden zu schenken, aber wachsen tun sie von selbst; langsam und stetig bis zur Samenreife – aber nicht in den Himmel – um dann zuerst ihr Erbe weiterzugeben und anschließend wieder dorthin zurückzukehren, wo sie hergekommen sind.

Entscheidend für einen langfristigen Betriebserfolg ist nicht zuletzt, um menschlich und seelisch zu wachsen, der Aufbau von Partnerschaften, die sich zu tragfähigen Freundschaften entwickeln sollten. Wichtig ist, sich nicht von seiner Umgebung mitreißen zu lassen, sondern seinen eigenen Weg und Rhythmus zu finden – und zwar mit dem Ziel, finanziell leben zu können, jedoch seinen Selbstwert nicht über Geld und Besitz zu definieren. Denn erst dadurch schafft man sich den Freiraum für Kreativität und kindliche Neugier, die sich in Experimentierfreude und Lust am Bauer- oder Bäuerinsein niederschlägt – und genau daraus erwächst langsam und stetig – wie bei unseren Pflanzen – der nachhaltige wirtschaftliche Erfolg.

Hermann Pennwieser
Biobauer und Bodenforscher in Schwand im Innviertel

PERMAVEGGIES – AUSDAUERNDES GEMÜSE

Einmal pflanzen, immer ernten: Ausdauernde Gemüse (Permaveggies[1]) brauchen weit weniger Arbeitseinsatz als ihre kurzlebigen Verwandten und dabei beschenken sie uns Jahr für Jahr aufs Neue mit gesunder und frischer Nahrung. Klingt das nach einem Paradiesgarten?

VON ROLAND TEUFL UND MAGDALENA BAUER-SCHARINGER

Foto: Magdalena Bauer-Scharinger

Ganz unbekannt sind uns ausdauernde Gemüse ja nicht. Die meisten lieben ihn, den Spargel im Frühjahr, eine der wohl klassischsten ausdauernden Gemüsearten. Aber man kennt auch Rhabarber, Artischocke, Sauerampfer oder Bärlauch und natürlich viele unserer Küchenkräuter wie Schnittlauch, Thymian, Liebstöckel oder Salbei, die uns im Garten seit langem treue Begleiter und Versorger sind.

Viele unserer klassischen Gemüsearten haben einen kurzen ein- oder zweijährigen Lebenszyklus: Tomaten, Paprika, Gurken, Salat, Radieschen, Karotten, Küchenzwiebeln, Rote Rüben, Mangold oder Kraut. Sie sind ertragreich, benötigen aber zugleich einen hohen Arbeitsaufwand und oftmals intensive, ressourcenzehrende Anbaumethoden. Noch weitgehend unbekannt ist im Vergleich eine riesige Fülle an ausdauernden und mehrjährigen Gemüsearten. Sie bieten viele kulinarische Möglichkeiten. Verwendet werden können – je nach Art – verschiedene Teile der Pflanze und zu unterschiedlichen Jahreszeiten: Blätter, Blattstängel, Sprossen, Triebe, Stiele, Blüten, Blütenknospen, Samen, Früchte, Nüsse, Knollen, Zwiebeln, Wurzeln, Rhizome, Rüben. Bei der Ernte ist zu beachten, dass nur so viel von der Pflanze genommen wird, dass dies nicht gleich den Tod der Pflanze bedeutet. So werden z.B. nicht alle Rhizome, Wurzeln oder Knollen geerntet.

Die ausdauernden Gemüse können in mehrere Gruppen gegliedert werden. Nachfolgend haben wir eine Einteilung aufgrund der verwendeten Pflanzenteile getroffen und nennen jeweils einige Beispiele:

Zwiebel und Knoblauch: Winterheckenzwiebel, Schnittlauch, Schnittknoblauch, Bärlauch, Ackerknoblauch

Kraut- und Kohlgemüse: Ausdauernder Kohl, Meerkohl, Orientalisches Zackenschötchen, Wildkohl

Spinat: Ausdauernder Buchweizen, Baumspinat (selbstsäend), Guter Heinrich, Brennessel, Hablitzia – kaukasischer Rankspinat, u.v.m.

Knollengemüse: Topinambur, Knollenziest, Zuckerwurzel, Klettenwurzel, Erdbirne, Erdmandel

Blattsalat: Gartenmelde und Malve (selbstsäend), Löwenzahn, Schwarzwurzel, Fetthenne, Giersch, Tellerkraut, Schildampfer, Blutampfer, Gemüseampfer, Rapunzel-Glockenblume, Mitsuba u.v.m.

Kräuter: Hopfen, Süßdolde, Kren, Wilde Rauke, Liebstöckl, Wiesenknopf, Apfelminze, Taglilien, Fenchel

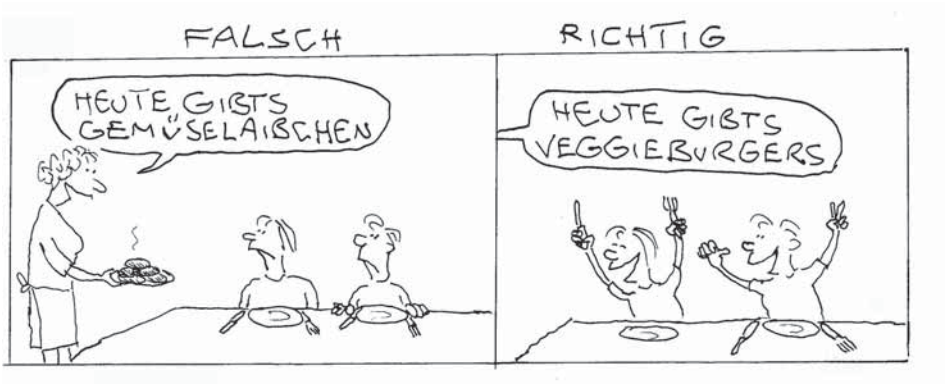
Speiselaub: Chinesischer Gemüsebaum, Maulbeerblätter (Morus alba), Szechuan-Pfeffer, Ulme, Linde, Buche, Weinblätter, u.a.m.

Weitere: Straußenfarn, Hosta/Funkie, Bambus, japanischer Staudenknöterich (invasiver Neophyt – zugleich wie Rhabarber verwendbar, aufessen für den Naturschutz). Zudem gibt es in Mitteleuropa 1.500 essbare Wildpflanzen, und dabei einige spannende Arten für einen halbwilden Anbau.

Die Winterheckenzwiebel kann bis zu 15 Jahre leben, ihre dicken Zwiebelröhren können ab dem zeitigen Frühjahr über das ganze Jahr geerntet werden. Ausdauernder Kohl ist über Stecklinge vermehrbar, und bietet über Jahre Kohlblätter für diverse Verwen-

1 Der Begriff Permaveggies bedeutet „Permanent Vegetables" also „Permanente Gemüse" und wurde von Pflanzenkoryphäe Stephen Barstow begründet. Siehe www.edimentals.com.

Bücher: Mehrjähriges Gemüse. Einmal pflanzen, dauernd ernten, von Philippe Collignon und Bernard Bureau. 2018. Ulmer Verlag, 160 S. und How to Grow Perennial Vegetables : Low-maintenance, low-impact vegetable gardening, von Martin Crawford. 2012. Green Books, 224 S.



dungen. Ist der Kaukasische Rankspinat einmal etabliert und hat dabei gute Klettermöglichkeiten, so ergibt das eine wüchsige und kaum versiegende Spinatquelle. Die aus dem Boden schießenden, noch zusammengerollten Blätter der Funkien, können, ebenso wie neu gewachsene, noch eingerollte Blätter des Straußenfarns zu zartem Gemüse gedünstet werden.

Eine Vielzahl an Baumblättern lässt sich kulinarisch verwenden, und die jeweiligen Bäume können ziemlich einfach als Salat- oder Gemüsebäume kultiviert werden. Beispielsweise kann eine Linde alle zwei bis fünf Jahre auf 1,5 Metern Höhe geschnitten werden, und treibt dann neue, gut erreichbare Äste, das Lindenlaub kann dann im Frühling mit geringstem Aufwand (durch Abstreifen) für den Salat geerntet werden. Ebenso kann diese Kultur-Methode auf weitere essbare Laubbaumarten angewendet werden. Besonders erwähnenswert sind die außergewöhnlich eiweißreichen (10-25%), vitamin- und mineralstoffreichen Blätter des chinesischen Gemüsebaums und der Weiß-Maulbeere. Superfood fast ohne Arbeit.

Die Vorteile von ausdauerndem Gemüse

Neben reichhaltigen Inhaltsstoffen und Pflanzungsmöglichkeiten bieten ausdauernde Gemüse noch eine Vielzahl weiterer Vorteile, die gute Argumente geben, diese Pflanzen mehr und mehr zu kultivieren.

Wenig Pflege – mehr Widerstandskraft: Die Lebensdauer der Pflanzen lässt es gleich vorweg vermuten, das Vorziehen- sowie das Auspflanzen und die damit verbundene Bodenbearbeitung ist nur einmal nötig. Durch ihr langjährig gebildetes und somit weit verzweigtes Wurzelsystem hält sich der Pflegeaufwand in Grenzen und es muss weniger oder gar nicht mehr gegossen werden. Ausdauernde sind auch stresstoleranter (z.B. bei Schädlingsbefall), da in ihrem Wurzelsystem die Energie zum Wiederaustrieb gespeichert ist.

Ökosystemleistungen – Bodengesundheit: Ausdauernde bringen Vorteile für das gesamte Ökosystem Garten. Sie dienen als Lebensraum, Rückzugs- und Überwinterungsorte für Nützlinge und haben Einfluss auf das Kleinklima sowie die Bodengesundheit. Die tiefreichenden Wurzelsysteme speichern Wasser und Nährstoffe und der Boden ist, wie auch in der Natur vorgesehen, permanent mit Vegetation bedeckt. Das Ausbleiben der jährlichen Bodenbearbeitung hat einen positiven Effekt auf die Bodenstruktur und das Bodenleben und die damit zusammenhängenden Ökosystemleistungen wie Erosionsschutz, Humusbildung, Wasserhaltevermögen oder CO_2-Speicherung.

Saisonverlängerung: Durch ihren Startvorteil im Frühling verlängern Ausdauernde unsere Erntesaison. Weiters gibt es auch Ausdauernde, die gezielt vorgetrieben werden können z.B. Rhabarber, Meerkohl oder Orientalisches Zackenschötchen.

Multifunktionalität: Ausdauernde Gemüse sind demnach multifunktional und können über den ökologischen und kulinarischen Nutzen hinaus auch als Gestaltungselement im Garten ihren Beitrag leisten. Viele unserer bekannten Zierpflanzen zählen auch zum ausdauernden Gemüse, so z.B. Taglilien oder Funkien. Warum also nicht gleich einen essbaren Ziergarten anlegen oder die Pergola mit essbaren Kletterpflanzen begrünen (z.B. Akebie, Hopfen, Kaukasischer Rankspinat, Schissandra)?

Ausdauernde Kulturen sind ressourcenaufbauend, sie wirken aggradierend (nicht degradierend) – nach dem Vorbild der Natur, mit einem beständig bedeckten Boden, geringstem Einsatz von (fossiler) Energie, wenig Boden(zer)störung und dem Aufbau von Humus. Durch die ökologischen Qualitäten des ausdauernden Gemüses, wie auch deren Fähigkeit zur Selbsterhaltung und Resilienz gegenüber Wetterextremen, sind sie im Hinblick auf die Herausforderungen des Klimawandels und bei der Gestaltung post-fossiler Gesellschaften von noch unterschätztem Wert.

Eine kleinstrukturierte, dezentral organisierte, lokale, sozial- und ökologisch gerechte Lebensmittelversorgung, im Sinne der Ernährungssouveränität, ist möglich und nötig. Ausdauernde Anbausysteme und Gemüse bieten einen spannenden und zukunftsfähigen Weg dorthin.

DI Magdalena Bauer-Scharinger
Landschaftsplanerin und Waldgärtnerin, arbeitet beim Verein Arche Noah und hält Vorträge zum Thema Waldgarten, Permakultur und ausdauerndes Gemüse.

Roland Teufl
Agrarökologe, Waldgärtner, Permakulturist, Aktivist für Ernährungssouveränität, selbstständiger Öko-Pädagoge. Arbeitet u.a. bei BIO AUSTRIA NÖ und Wien

NEUE GENTECHNIK, NEUES GLÜCK?

Mit der neuen Gentechnik haben wir ein neues Konfliktfeld. Offenen Fragen stehen aber Fakten gegenüber. Einige Überlegungen aus kleinbäuerlicher Sicht.[1]

VON FRANZISKUS FORSTER

Foto: ÖBV

Im Sommer 2018 hat der Europäische Gerichtshof ein richtungsweisendes Urteil gefällt: Auch die neuen technologischen Möglichkeiten der Manipulation des Erbguts von Pflanzen und Tieren sind wie GVOs zu regulieren (insbesondere betreffend Zulassungsprüfung und Kennzeichnung). Das war bisher nicht klar, weshalb es überhaupt zu der Klage kam. Geklagt hatte unter anderen die französische Via Campesina-Organisation Confédération Paysanne. Grundlage des Urteils ist eine konsequente Auslegung der bestehenden europäischen Rechtslage, zentral ist dabei die Anwendung des Vorsorgeprinzips. So weit, so klar.

Heftiger Protest

Seither sind in den Medien aber vor allem Gegenstimmen zu hören. Eine mächtige Stimme wird im Namen der Wissenschaft erhoben. Eine andere Stimme im Namen des Fortschritts. Eine im Namen der Zukunft der Welternährung und noch viele mehr. Kürzlich haben selbst Andreas Steidl, Geschäftsführer von Ja! Natürlich und Urs Niggli, Direktor des Forschungsinstituts für Biologischen Landbau in Frick (FibL), für eine Öffnung der Biolandwirtschaft plädiert.

Auffallend ist, dass in vielen Medien fast ausnahmslos Gentechnikbefürworter*innen zu Wort kommen. Man nennt dies Spin: verzerrte Annahmen ohne Belege und einseitige Berichterstattung. Das Urteil sei unwissenschaftlich, fortschrittsfeindlich (ergo: rückschrittlich) und schwäche die Innovationsfähigkeit Europas. Verknüpft ist diese Berichterstattung mit technologischen Versprechen und Argumenten wie: Die neuen Technologien seien präziser und gezielter, damit sicherer, weil weniger riskant und gefährlich, kostengünstiger und innovativer, weil schneller. Aufgrund dessen brauche es keine Zulassungsprüfungen, Kennzeichnung und Risikoprüfung.

Vorweg: Viele dieser Stimmen tun so, als hätte der EuGH ein Verbot ausgesprochen. Das ist nicht der Fall. Es wurde eine Regulierung festgelegt. Eine unregulierte Freisetzung wäre die Alternative. Und: „Die" Wissenschaft ist keineswegs für die neue Gentechnik. Es gibt viele gut begründete Streitpunkte, Kritik und offene Fragen.

Was lernen wir aus der alten Gentechnik?

Die Vorteile werden meist im Vergleich festgehalten, ohne aber explizit auszusprechen, was der Bezugspunkt ist: Präziser als was? Sicherer als was? Sofern mitgemeint ist, dass die neuen Technologien präziser und sicherer als die alte Gentechnik sind, dann liegt ein Umkehrschluss nahe: Die alte Gentechnik war und ist nicht sehr präzise und ist insofern gefährlich. Dann wurde das noch nie so deutlich ausgesprochen wie heute. Zugleich: Die Macht von Biotechnologiekonzernen war nie größer und konzentrierter als heute. Weltweit werden soziale, ökologische und ökonomische Schäden und Abhängigkeiten dokumentiert. Und Lizenzgebühren und neue Resistenzen (z.B.: Superweeds) treiben die Kosten für die Bauern und Bäuerinnen weit in die Höhe. Fragen zu Risiken sind bis heute

1 Dieser Artikel basiert auf vielen Quellen. Aus Platzgründen können diese in der Zeitung nicht angegeben werden. Der Artikel wird aber auch mit den vollständigen Quellenangaben auf der Website www.viacampesina.at veröffentlicht. Die Quellen sind zugleich hilfreich zur Vertiefung in die Thematik.

Foto: ÖBV

nicht beantwortet. Was heißt also „besser“? Sollte nicht am „Alten“ etwas geändert werden?

Präziser ist nicht genau und sicherer ist auch nicht sicher

Halten wir aber auch fest, dass „präziser“ nicht genau heißen muss. Oder auf österreichisch: „Präziser“ heißt nicht, dass alles „passt“. Eine Lupe ist präziser als das freie Auge, doch die Sicht bleibt eingeschränkt. Das ist vor allem dann ein Problem, wenn strittig ist, was alles im Blick sein müsste. Und „sicherer“ wirft weitere Fragen auf: Sicherer für wen, für was und auf welcher Ebene? DNA, Zelle, Organismus, in Wechselwirkung mit Ökosystemen, Menschen, Tieren, Insekten? Und: Welche Unsicherheiten bleiben bestehen? Offene Fragen treten in der aktuellen Diskussion hinter eine Erzählung technischer Machbarkeit(sphantasien) zurück.

Wissenschaft als Marketing?

Nun gehören Versprechen zur Wissenschaft dazu, das Streben nach Neuem gehört zur „DNA“ der Forschung. Aber das kann auch aus dem Ruder laufen. Um das zu verstehen, braucht es einen Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen, die auch die Wissenschaft betreffen: Die neoliberale Ideologie hat für die Forschung vor allem Konkurrenz um Gelder und Köpfe gebracht, Verwertungs- und Steuerungslogiken der Privatwirtschaft wurden übernommen. Das wird wohl nirgends so deutlich, wie im Bereich der Life Sciences und der Biotechnologie. Um an Gelder zu kommen, gewinnen PR und Marketing an Bedeutung. Hier stellen sich Fragen der Unabhängigkeit der Forschung. Aber auch, inwiefern sich der Charakter der Wissenschaft dadurch ändert. Der Anreiz zur Übertreibung wächst: Und das hat Auswirkungen auf Versprechen. Auch das sind Risiken, die nicht außer Acht gelassen werden sollten.

Was passiert, wenn übertreibende Wissenschaft, wissenschaftsgläubige Investor*innen und Journalist*innen aufeinandertreffen, ja voneinander abhängen? Im Namen guter, solider Wissenschaft sollten hier dringend Fragen von Interessenskonflikten diskutiert werden. Dies gilt auch für die neue Gentechnik. Es ist nicht verwunderlich, dass anwendungsorientierte Forschung ein Interesse an Anwendung hat. Aber ihre Rolle sollte nicht übertrieben werden. Es braucht umfassende Risiko- und Grundlagenforschung, ebenso wie Forschung zu Alternativen. Diese Debatte muss sich von Verschwörungstheorien abgrenzen. Es geht vielmehr um jene schrittweisen, direkten und indirekten Effekte, die mit der Neoliberalisierung der Forschung einhergehen (können). Die Verquickung von Wissenschaft und Verwertungsinteressen ist gefährlich, das zeigt die Geschichte.

Das sind politische Fragen!

Zusätzliche Brisanz gewinnen diese Fragen dadurch, dass es hier um Eingriffe in und Patente auf Leben geht. Die politischen, ethischen und demokratischen Fragen können nicht durch einzelne Wissenschafter*innen beantwortet werden. Einzelne Disziplinen oder Forschungszweige dürfen nicht für alle sprechen, weder für „die“ Wissenschaft, noch für „die“ Gesellschaft. Wissenschafter*innen wurden nicht gewählt. Ihre Rolle liegt darin, gute, kontrovers und umfassend diskutierte und relevante Informationen zu schaffen. Marketing hat hier nichts verloren. Wissenschaft diskreditiert sich ansonsten selbst. Hier geht’s um Demokratie. Und die Frage: Wer profitiert?

Gut für die Kleinen?

Befürworter*innen argumentieren, dass die neuen Technologien kostengünstiger sind. Und das sei das beste Mittel gegen die derzeitige Marktkonzentration, da die Zugangsbarrieren sinken und „kleinere“ Züchter auch mitmischen könnten. Mag sein, dass einzelne „kleinere“ Unternehmen auch etwas entwickeln könnten. Aber: Längst gibt es Kooperationsverträge mit entscheidenden Technologiefirmen, die Bayer und Monsanto ihre Privilegien sichern. Bereits bisher wurden „kleinere“ Unternehmen weltweit in atemberaubendem Tempo aufgekauft. Die Macht, Alternativen zu verhindern,

steigt. Und vor allem das wird sich in der Züchtung abbilden. Bauern und Bäuerinnen wissen ganz genau, dass die Züchtung grundlegend ist. Die Basis dafür ist neben der Absicherung und Stärkung von bäuerlichen Züchtungsbetrieben die biologische Vielfalt selbst. Und das ist nicht gesichert. Der Weg der neuen Gentechnik eröffnet vielmehr ein Spiel: „Russisches Roulette mit der Biologischen Vielfalt".

Vorsorge und Grenzen statt grenzenlose Nachsorge

Mit den neuen Technologien steigen auch die Anwendungsmöglichkeiten: bei Nutzpflanzen und Nutztieren, darüber hinaus aber auch bei Insekten, Wildtieren, Bäumen und Gräsern. Insgesamt lässt sich die Häufigkeit der Vererbung von gentechnischen Veränderungen erhöhen, etwa über sogenannte Gene-Drives. All dies steht im Zusammenhang mit der biologischen Vielfalt insgesamt. Menschlich geplante Eingriffe in die biologische Vielfalt erhalten mit den neuen Technologien eine neue qualitative und quantitative Dimension. Welche Auswirkungen das genau haben wird, weiß niemand. Bereits ein einziger „Unfall" hätte unabsehbare Folgen. Aktuell stehen wir vor einem nie dagewesenen Verlust der Biodiversität. Wir sollten uns bewusst sein, dass der Umgang mit neuen Technologien folgenreich ist und die Möglichkeiten von zukünftigen Generationen entscheidend berührt.

Aktuell werden die Grenzen des Wissens ignoriert oder ausgeblendet. Was können wir über Risiken sagen? Sind sie für alle gleich? Welche Unsicherheiten gibt es? Welche Rolle spielt Nicht-Wissen? Ignoranz ist keine gute Basis. Es braucht Vorsorge und Grenzen statt grenzenlose Nachsorge.

Es braucht kleinbäuerliche Perspektiven!

Technologie ist nie neutral, sondern deren Entwicklung ist immer mit Interessenslagen verbunden. Welche Interessen werden aktuell vertreten? So wie der Bauernbund eine bäuerliche Scheineinheit unterstellt, so wird aktuell im Namen des Fortschritts eine Scheineinheit als Menschheit unterstellt. Nur Konflikt, Diskussion und Widerspruch können diese Täuschung aufdecken.

Wenn wir nun die Möglichkeit von Nicht-Wissen, Risiken und Gefahren anerkennen: Was passiert, wenn Nebenwirkungen oder Unerwartetes eintritt? Vorsorge gehört zu den Grundlagen bäuerlichen Wirtschaftens. Das Vorsorgeprinzip war noch nie so unter Druck wie heute. Dieses müssen wir gegen die Gentechnikbefürworter ebenso verteidigen, wie gegen die Handelsabkommen, die dieses Prinzip unterwandern.

Wer von oder gar im Namen des Fortschritts spricht, sollte nicht vergessen, einen Blick auf die Geschichte zu werfen. Auf über 700 Seiten hat die Europäische Umweltagentur Lehren aus der Geschichte dokumentiert, warum das Vorsorgeprinzip rückwirkend betrachtet ein Fortschritt war. Doch für viele Akteure scheint das Vorsorgeprinzip heute selbst das Problem zu sein.

In dieser Diskussion fehlen aktuell bäuerliche Perspektiven. Der Baukasten-Ansatz der Gentechnik, und die Annahme, alles steuern und kontrollieren zu können, steht dem bäuerlichen Systemansatz, dem Blick fürs Ganze entgegen. Das Ganze ist mehr als die Summe der Einzelteile. Das „Netz des Lebens" (der Netze der biologischen Vielfalt, der Ökosysteme, des Bodenlebens, der vielfältigen Wechselwirkungen, der klimatischen Verhältnisse) ist komplex, an jedem Standort, weltweit. Das anzuerkennen, ist bäuerliches Einmaleins der Zukunft.

Es geht um das Recht, Landwirtschaft anders betreiben zu können. Es geht um bäuerliche Selbstbestimmung. Es geht um die Vielfalt, die erst durch die kollektive bäuerliche Intelligenz weltweit geschaffen wurde. Es geht um die Zukunft der bäuerlichen Züchtung. All das ist gemeint mit dem Recht auf Wahl- und Entscheidungsfreiheit. Es geht um unser Recht auf Alternativen.

Franziskus Forster
politischer Referent bei der
ÖBV-Via Campesina Austria

DER PREIS FÜR UNSER GEMÜSE

In Österreich greifen wir sehr gerne zu heimischem Obst und Gemüse, die Qualität stimmt, die Wege sind kurz. Unersetzlich dafür, unser Gemüse frisch und billig auf den Teller zu bringen, sind die vielen tausend Erntehelfer*innen, die den Spargel ausgraben, Kraut schneiden und Erdbeeren pflücken.

VON SUSANNE HASLINGER

Sie arbeiten zu niedrigen Löhnen, extrem langen Arbeitszeiten und miserablen Arbeitsbedingungen. Saisonarbeiter*innen in der Landwirtschaft sind eine der am meisten ausgebeuteten Gruppen von Arbeitnehmer*innen in Österreich. Doch anstelle einer Verbesserung ihrer Situation drückt Türkis-Blau auch hier massive arbeitsrechtliche Verschlechterungen durch.

Doch scheinbar tut sich etwas auf Österreichs Feldern: Landwirt*innen werden nervös, der Bauernbundpräsident Georg Strasser mischt sich mit hochrotem Kopf im Parlament in Gewerkschaftsarbeit ein und sogar Peter Turrini weiß neben seiner Abrechnung mit der Kurz-Republik und der Gesellschaft im Herbst 2018 auch Schönes zu berichten, das ihn für die Zukunft hoffen lässt: Er sei auf junge Gewerkschafter*innen gestoßen, die von Feld zu Feld ziehen, um Erntehelfer*innen über ihre Rechte aufzuklären.

Von Feld zu Feld für die Rechte der Erntehelfer*innen

Seit 2014 versucht ein einzigartiger Zusammenschluss, der Ausbeutung in der heimischen Landwirtschaft etwas entgegen zu halten. Die Produktionsgewerkschaft (PRO-GE) hat gemeinsam mit NGOs und engagierten Einzelpersonen als Aktivist*innen u.a. aus der Nyéléni-Bewegung die Kampagne „Sezonieri“[1] ins Leben gerufen.

Kostenlos und anonym werden den Erntehelfer*innen Infos über ihre Rechte und Ansprüche in den jeweiligen Muttersprachen geboten. Kein ganz leichtes Unterfangen, der Großteil von ihnen kommt aus dem Ausland, die Skepsis gegenüber Institutionen – auch solchen wie der Gewerkschaft – ist groß, ihre Verweildauer in Österreich nur kurz und das Wissen über die eigenen Rechte quasi nicht vorhanden. Das ist vor allem für die an große, organisierte Betriebe gewohnte Gewerkschaft eine völlig neue Herangehensweise: Mit Gummistiefeln und Foldern bewaffnet, machen sie sich auf den Weg in die Felder im Marchfeld, im Seewinkel und entlang der Martha-Dörfer im Tiroler Inntal.

Über eine mehrsprachige Website, Infovideos, Folder und Info-Hotlines werden die Betroffenen informiert und dabei unterstützt, ihre Rechte durchzusetzen. Mit Erfolg: 2016 und 2017 wurden mit Hilfe der PRO-GE knapp 70.000 Euro erstritten. Die Kampagne zeigt auch noch eine andere Wirkung: „In Österreich fehlen Erntehelfer*innen – unser Gemüse bleibt liegen!“ So oder so ähnlich lauteten im vergangenen Frühjahr die Schlagzeilen. Die „Ursache“ war schnell gefunden: Die Deutschen würden einfach alle abwerben – durch den fiesen Wettbewerbsvorteil höherer Löhne. Umso erstaunlicher jedoch die Reaktion von Türkis-Blau: Im Herbst wurde ein Paket vorgelegt, das das Landarbeitsgesetz (LAG) gleich in mehreren Punkten verschlechtert: Einerseits wurden auch in der Land- und Forstwirtschaft der im Frühsommer überfallsartig eingeführte 12h-Tag und die 60h-Woche „nachgeholt“. Zum anderen wurde – in Österreich bis dato einzigartig – eine gesetzliche Regelung zum Lohndumping exklusiv für Erntehelfer*innen geschaffen.

Verschlechterung miserabler Ausgangsbedingungen

Nun ist in der Anbau- und Erntehilfe eine Tagesarbeitszeit von bis zu 17 Stunden nichts Seltenes. Und das trotz Sonntagsarbeitsverbot sieben Tage die Woche. Das liegt weit über der gesetzlich erlaubten Höchstarbeitszeit. Die Bedingungen, unter denen diese Arbeit geleistet wird, sind miserabel: Kälte, Hitze, schwere körperliche und

1 zu Deutsch: Saisonarbeiter*in

Foto: Lisbeth Kovacic/PRO-GE

mitunter auch gefährliche Arbeit. Die Bezahlung miserabel, die (ohnehin nicht sehr hohen) kollektivvertraglichen Mindestlöhne werden selten eingehalten, Überstundenzuschläge noch seltener bezahlt. Beste Voraussetzungen, um die Arbeitszeit zu erweitern?

In der Erntezeit kommt es in der Landwirtschaft wenig verwunderlich zu massiven Arbeitsspitzen. Doch durchhalten kann man das nicht lange. Aus gutem Grund hat der Gesetzgeber diesen Zeitraum auf 13 Wochen im Jahr begrenzt. Und genau da setzt Türkis-Blau an: 12 Stunden sind nun immer dann zulässig, wenn „Arbeit anfällt", 52 Wochen im Jahr. Um die heftig diskutierte Freiwilligkeit hat man sich in der Landwirtschaft gar nicht erst bemüht. Bisher durften Überstunden nur in den nachvollziehbaren Situationen drohender Wetterschläge oder Verderben der Ernte etc. nicht verweigert werden. Nun müssen die Arbeitnehmer*innen vorweisen, dass sie „berücksichtigungswürdige Interessen" für die Ablehnung haben, wie bspw. Kinderbetreuungspflichten oder einen Arztbesuch. Bei den Erntehelfer*innen, die keinen anderen Bezugspunkt und Kontakt haben als Hof und Feld oder vielleicht den Greissler im Dorf ist das eher praxisfremd.

„Erleichterung" Lohndumping

Anstatt sich für faire Löhne und menschenwürdige Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft einzusetzen, hat Türkis-Blau einen simplen Mechanismus gefunden, den vermeintlichen „Wettbewerbsvorteil" zum deutschen Nachbarn auszugleichen: Eine gesetzliche Erlaubnis zum Lohndumping. Zur „Erleichterung" der Beschäftigung von Erntehelfer*innen dürfen die landwirtschaftlichen Kollektivverträge eine Pauschalierung der Sonderzahlungen (sprich Urlaubsgeld und Weihnachtsgeld) vorsehen. Zunächst wirkt dies wie eine Vereinfachung im Dschungel der Lohnverrechnung. Schließlich sind die betroffenen Landwirt*innen ja keine Expert*innen in dieser Materie. Doch heißt das übersetzt: In Zukunft darf in einem Kollektivvertrag geregelt werden, dass Erntehelfer*innen – bei gleicher Dauer des Arbeitsverhältnisses – schlicht weniger an Urlaubs- und Weihnachtsgeld zusteht.

Wenn die ÖVP mit der ÖVP …

Äußerst unrühmlich in diesem Zusammenhang auch die Rolle der Landarbeiterkammer, die gesetzliche Interessenvertretung der Arbeitnehmer*innen in der Land- und Forstwirtschaft. Nicht nur, dass man dem vorgelegten Entwurf bedingungslos zugestimmt hat, nein, mittels Presseaussendung rühmte sich die Landarbeiterkammer auch noch, diesen ausgehandelt zu haben. Am Tisch mit Bauernbund (dessen Präsident Georg Strasser praktischerweise Nationalratsabgeordneter ist) und Landwirtschaftskammer, eine beschauliche, harmonische Runde aus ÖVPler*innen. Das zeigt, warum es wichtig ist, bei der Wahl der eigenen Interessenvertretung nicht zu Hause zu bleiben.

Institutionalisierter Rassismus

Das ist jedoch nur die Spitze des Eisbergs. Der Großteil der Erntehelfer*innen kommt aus EU-Staaten wie Ungarn, Slowenien, Rumänien und Bulgarien. Ihre Kinder haben sie zu Hause bei den Großeltern gelassen, ganze Dörfer sind verwaist. Teil der Einkommenserwartung und -notwendigkeit ist die Aufstockung mithilfe der Familienbeihilfe für ihre zu Hause gebliebenen Kinder. Das ist gleichzeitig Teil des Arrangements, die Kosten für die Arbeitgeber*innen (und die Konsument*innen) niedrig zu halten. Doch der flächendeckende Rassismus als Triebkraft des „Erneuerungsprogramms" von Türkis-Blau hat die Familienbeihilfe für Wanderarbeitnehmer*innen gleich ganz zu Beginn der Regierungsperiode ins Auge gefasst: Mit Wirkung ab 1.1.2019 wurde ihnen die Familienbeihilfe drastisch zusammengestrichen, bei Rumän*innen z.B. auf die Hälfte. Auch das spricht sich herum. Vielleicht sind die Erntehelfer*innen auch deswegen ausgeblieben. Vielleicht haben unsere Erntehelfer*innen es einfach satt, in einem zutiefst rassistischen Land zur Ausbeutung zu schuften?

Die jungen Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen werden jedenfalls auch in den nächsten Jahren über die Felder ziehen und die Arbeiter*innen über ihre Rechte aufklären. Wer mitmachen oder unterstützen möchte, kann sich ganz einfach auf der Webseite www.sezonieri.at eintragen oder im Frühjahr die Infoveranstaltung im Amerlinghaus besuchen (Termin wird auch auf der Homepage veröffentlicht).

Susanne Haslinger
ist in der Produktionsgewerkschaft PRO-GE für den Bereich Sozialpolitik zuständig und koordiniert – mit anderen – die sezonieri Kampagne, www.sezonieri.at

GEMÜSEVIELFALT ERHALTEN

Darf ich vorstellen: Das ist die Sortenwerkstatt!

VON KATHARINA SOOS

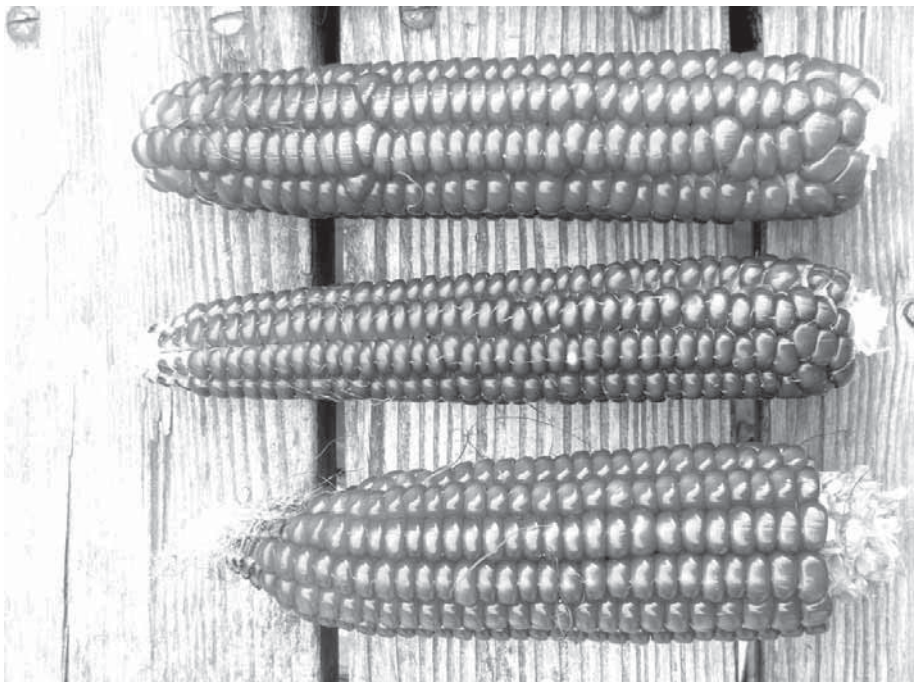


Foto: Katharina Soos

Ich lebe mit meinem Partner in der Oststeiermark und wir bewirtschaften ca. fünf Hektar Land in biologischer Wirtschaftsweise. Nach dem Studium der Landwirtschaft auf der Boku, wo ich die theoretischen Grundlagen lernen durfte, gestaltete und erlebte ich im Hofkollektiv Wieserhoisl das erste ganze Gartenjahr. Seitdem ist ein Leben ohne Garten nicht mehr vorstellbar. Die Samengewinnung war von der ersten Stunde an Thema: aus politischen Gründen und wir waren auch neugierig.

Doch jetzt wieder zur Gegenwart: Ich erhalte alte, seltene und samenfeste Sorten und gebe sie in Form von Samen, Pflanzen und Produkten weiter. Für die ganzheitliche Selbstversorgung aus dem Garten ist gesorgt: Ich habe viele Gemüsesorten, Kräuter, Zierpflanzen und Beerensorten. Die Obstsortenvielfalt bereiten wir vor.

Das Sortiment ist nie das gleiche

Jedes Jahr werden andere Sorten vermehrt und davon gibt es zuerst Jungpflanzen, dann Eingemachtes und im Jahr darauf Saatgut zu kaufen. Ein Highlight ist der Alte rote Hausmais: In der Milchreife schmeckt er süß und saftig, eigentlich ist er aber eine Polentamais-Sorte. Der Sterz ist geschmacklich unschlagbar! Das Bohnensortiment bietet für alle Bedürfnisse die richtige Sorte: Busch- oder Stangenbohnen, Nutzung der Fisolen oder Trockenbohne oder beides. Farben, Muster und Formen der Bohnensamen sind unendlich verschieden. Zu guter Letzt möchte ich noch die Erbsen erwähnen, deren Vielfalt außergewöhnlich ist. Eine lokale Sorte, die „Rote Pischelsdorferin“, schmeckt am besten, wenn man die getrockneten Erbsen wie Bohnen behandelt: Eingeweicht und gekocht sind sie in der Suppe eine geschmackliche Bereicherung.

Die Sortenwerkstatt steht für absolut eigenständige Gartengestaltung, freie Sorten und für eine an die Natur und an das Klima angepasste Landwirtschaft.

Es ist nach wie vor äußerst wichtig, beim Saatgutkauf auf die Herkunft zu achten! Die großen Agrochemiekonzerne machen die Landwirt*innen weltweit abhängig. Aber auch kleinere Firmen und Saatguthersteller lassen sich einerseits „ihre“ Sorten patentieren und/oder bedienen sich bei der Hybridzüchtung. Auch hier sind Abhängigkeiten die Folge.

Im Frühling kann man die Sortenwerkstatt auf diversen Jungpflanzenmärkten besuchen: Ich liebe es, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen und bei der Sortenauswahl behilflich zu sein.[1]

PS: Wisst ihr, was eine blaue Banane ist?

Katharina Soos
www.sortenwerkstatt.net

1 Die Termine werden auf der Homepage veröffentlicht. Sonst kann man immer ab Hof (nach telefonischer Voranmeldung) oder in der Flohmarktwoche, von 6.–12. Mai 2019, kommen und sich beraten lassen. Ich versende Samen auch per Post. Auf meiner Homepage und im Arche Noah Sortenhandbuch kann man einiges, aber nicht alles anfinden.

WENN ICH IN DEN KELLER GEHE, LACH ICH

Nahversorger „Gemeinschaftsgarten"
VON VERONIKA MAURER

Im Frühling, im Sommer und im Herbst ist die Gärtnernde zumeist am Feld. Im Winter hat sie Zeit. Fürs Schreiben zum Beispiel. Auch das tut sie gerne. Vor allem dann, wenn ihr Gemeinschaftsgarten sie selbst dann noch vorzüglich, nah versorgt.

Nachsaison

22. Jänner 2019. Es ist kalt, sehr kalt, der kälteste Tag des Winters bisher. Um das zu wissen, brauche ich kein Smartphone. Ich bin draußen, ich spür´s. Es liegt kein Schnee, aber Äste und Gräser sind beinahe so dick mit Eis umhüllt, wie ich mit Kleidung. Mir ist nicht kalt. Ich gehe wärmenden Gedanken nach …

Wenn ich nach Hause komme, werden Erdäpfel und Kohlsprossen schon fertig gekocht sein. Ich werde mir eine Dillsauce machen und ein Glas Fisolensalat öffnen. Dazu koche ich mir einen Kräutertee. Von gestern ist noch ein Stück Karottenkuchen übrig. Nein, ich erleide keinen Mangel. Zwar ist es Winter und die Natur ruht, aber sie ruht nicht nur draußen. Sie ruht auch in meinem Keller.

Hauptsaison

Den Frühling, den Sommer und den Herbst über habe ich vorgesorgt. Gemeinsam mit fünfzehn Mitgärtnernden habe ich 2018 zum vierten Mal einen Gemeinschaftsgarten bestellt. „Ein Gemeinschaftsgarten ist ein als Garten genutztes Stück Land, das von einer Gruppe von Personen gemeinsam bewirtschaftet wird", so die Theorie im Netz. In der Praxis haben wir „unser" Stück Land, das uns eine engagierte Biobäuerin vor Ort zur Verfügung stellt, in einzelne Parzellen und eine Gemeinschaftsfläche unterteilt. Die Parzellen dienen dem individuellen Anbau und sind in ihrer Größe variabel. Die Gemeinschaftsfläche steht allen zur Verfügung und wird insbesondere für Permanentkulturen genutzt.

Wichtig für einen Gemeinschaftsgarten sei, so habe ich gelesen, die soziale, die kulturelle und die ökologische Diversität. Da liegen wir gut im Rennen. Soziale Diversität ist vorhanden, sobald Menschen zusammen kommen. Auch kulturell sind wir divers. Unsere Gemeinschaftsgärtnernden kommen aus Deutschland, Marokko, Österreich, Peru und Syrien. Zusätzlich helfen Asylwerbende aus verschiedenen Ländern mit. So vielfältig wie die Menschen sind auch unsere Samen. Biologisch sollen sie sein, ansonsten setzen wir uns kaum Grenzen. Wir probieren vieles aus und noch mehr, als wir säen, wächst. Um die ökologische Diversität müssen wir uns also ebenfalls keine Sorgen machen. Sie ist wohl ohnedies selten größer als in einem Gemeinschaftsgarten.

Meine Parzelle war 2018 circa 150 m2 groß. All das Gemüse aufzuzählen, das darauf seinen Platz fand, würde den Rahmen sprengen. Lächelnd sage ich gerne: „Alles außer Artischocken!", wobei das übertrieben ist. Aber nicht viel.

Saisonarbeit

Ich bin keine Freundin von romantischen Biogemüseanbauberichten, wo im Fernsehen immer die Sonne scheint, wenn es draußen Arbeit gibt und es dann rechtzeitig regnet, sobald sie getan ist. Biogemüse zu kultivieren ist harte, körperliche Arbeit. Man macht sich schmutzig dabei und ist abhängig von den Launen der Natur. Am Ende der Saison spüre ich meist, dass es mir reicht.

Dann kommt der Winter, und wenn ich dann in den Keller gehe, muss ich lachen, so schön ist das. Da reihen sich in einem Regal Chutneys, Sugos, Salate und Saucen dicht an Kürbisse, Knoblauchknollen und Zwiebel. Daneben steht ein Topf mit Sauerkraut und eine Etage tiefer, im Erdkeller, warten Erdäpfel, Rote Rüben, Karotten, Pastinaken, Schwarz- und Krenwurzeln auf ihren Verzehr. Nein, ich leide keinen Mangel. Unser Gemeinschaftsgarten versorgt mich das ganze Jahr.

Und jedes Jahr, rechtzeitig im Frühling, kann ich das Wiedersehen mit ihm und meinen Mitgärtnernden kaum erwarten. Ich brauche dann kein Smartphone, um zu wissen, dass es Zeit ist. Ich gehe hinaus und spür´s.

Veronika Maurer
Gemeinschaftsgärtnerin im Weinviertel

WEGE FÜR EINE KLEINBÄUERLICHE GEMÜSEPRODUKTION

Was braucht es für eine bäuerliche Gemüse-Landwirtschaft auf kleiner Fläche? Wie können wir im kleinräumigen Gemüsebau wirtschaftlich überleben, ohne die niedrigen Produktpreise durch Mehrarbeit oder Selbstausbeutung abzufangen, oder stattdessen schlecht bezahlte Erntehelfer*innen oder die Natur auszubeuten?

VON DANIELA KOHLER

In den letzten Jahren zeigen bereits einige Betriebe auf, wie es gehen könnte. So werden neue Wege in der Vermarktung gesucht und Konsument*innen mehr in die Abläufe einbezogen (z.B. in einer Gemüse-SoLaWi[1]), was meist ein anderes Bewusstsein in Bezug auf die Wertigkeit der Lebensmittel zur Folge hat. Außerdem ist der Absatz gesichert und auch Gemüse mit kleinen Fehlern wird geschätzt. Das gemeinsame Mithelfen am Acker und so mancher Hock nach getaner Arbeit bieten Gemeinschaftserlebnisse. Allerdings erfordert dies von den Konsument*innen ein gewisses Maß an Zeit und Engagement. Und dazu ist nun mal nicht jede*r bereit.

Kleinbäuerliche Strategien

Im bio-intensiven Gemüsebau werden die Anbaumethoden ständig verbessert. Gärtner wie Jean-Martin Fortier[2] haben die Techniken im kleinflächigen Gemüseanbau kontinuierlich weiterentwickelt und Handgeräte und kleine Maschinen adaptiert, um die Bewirtschaftung rationeller gestalten zu können. Niedrige Investitionskosten und ausgeklügelte Anbaupläne für die laufende Vermarktung vor allem als Frischware und Gourmetprodukt bringen ausreichende Deckungsbeiträge. Die verschiedensten Möglichkeiten zur Verlängerung der Anbausaison im Frühjahr und Herbst und sogar über den Winter ohne oder mit nur minimaler zusätzlicher Heizenergie stehen zur Verfügung.[3] Auch in unseren Breiten ist es also möglich, bei sorgfältiger Auswahl der Arten und Sorten, fast das ganze Jahr über frisches Gemüse ernten zu können. Das Problem liegt da in der mangelnden Verfügbarkeit einer angepassten, breiteren Sortenpalette in samenfester Bioqualität, was noch einiges an Züchtungsarbeit erfordert!

Punkten können Kleinbetriebe wie überall mit qualitativ hochwertigen Produkten, die auf ihre Weise eine Besonderheit darstellen. Das könnte z.B. heißen, wir setzen konsequent auf samenfeste Sorten und schaffen bei unseren Kund*innen ein Bewusstsein für Gemüse mit inneren Werten wie Geschmack und Reichtum an Inhaltsstoffen statt billiger Massenware. Es ist ein großes Problem, dass samenfeste Sorten leider auch im Biobereich schon ein Nischenprodukt sind! Verkostungen, Führungen, Mitmachtage oder Rezeptvorschläge könnten hilfreich sein, das zu ändern.

Und wo bleibt die Selbstversorgung?

Bei uns landet fast alles Zweite-Wahl-Gemüse am eigenen Teller. Für den Eigenbedarf und für die SoLaWi (für mich bedeutet das eine Selbstversorgung im gemeinschaftlichen Rahmen) wird zusätzlich eine breite Palette an Gemüse angebaut, dessen Anbau sich bei uns aufgrund des größeren Aufwands für die traditionelle Vermarktung nicht lohnt. Um jedoch die Vielfalt zu erhöhen und jederzeit etwas ernten zu können, ist es uns und unseren SoLaWi-Mitgliedern das wert.

Am Boden bleiben

Bei all unseren gemüsebaulichen Aktivitäten sehen wir den Boden in seiner Lebendigkeit als Grundlage unseres Erfolgs. Um die Fruchtbarkeit zu erhalten oder zu steigern, sind im Gemüsebau verstärkte Anstrengungen nötig. Hier wäre noch Forschungspotenzial gegeben. Im Sinne einer klimagerechten Landwirtschaft muss

meines Erachtens mehr Augenmerk auf den Anbau von Lebensmitteln gelegt werden, die der direkten Ernährung der Menschen dienen (Gemüse, Getreide, Hülsenfrüchte, Obst, Kräuter, …) ohne Umweg über die Tiermägen. – Überall dort, wo dieser Anbau möglich und sinnvoll ist! Methoden zum Vermeiden von Erosion und zum Aufbau von Humus (mulchen, Gründüngung, Agro-Forestry, angepasste Bodenbearbeitung, etc.) müssen verstärkt angewendet werden.

Im Fördersystem gilt es neue Wege zu gehen, um eine ressourcenschonende, humusaufbauende Landbewirtschaftung verstärkt zu berücksichtigen und somit diese wichtige Arbeit für die Allgemeinheit zu fördern und zu fordern!

Daniela Kohler
Biobäuerin in Buch/Vorarlberg und im Vorstand der ÖBV

1 SoLaWi steht für Solidarische Landwirtschaft
2 bekannt als Market Gardener; siehe Buch: Fortier (2017):Bio-Gemüse erfolgreich direktvermarkten – Der Praxisleitfaden für die Vielfalts-Gärtnerei auf kleiner Fläche. Löwenzahn
3 siehe Buch von Eliot Coleman (2014): Handbuch Wintergärtnerei. Löwenzahn

BURNOUT IN DER LANDWIRTSCHAFT? MUSS NICHT SEIN!

„Mah, hast du eine schöne Arbeit! Du kannst immer in der Sonne sein, hörst die Vögel zwitschern, erlebst die Jahreszeiten noch richtig und hast noch dazu immer frisches Gemüse!" – Ja stimmt. Und Arbeit, die überall anfängt und nirgendwo aufhört. Einige Tipps zur Burnout-Prävention. Wünschen wird man ja noch dürfen.

VON REINGARD PROHASKA

Gemüseanbau bedeutet immer viel Handarbeit. Da ist Stress vorprogrammiert. Der Arbeitsaufwand auf einem Gemüsebetrieb verteilt sich übers Jahr sehr ungleich. Zusätzlich zur Saison geben Wetter und Vermarktung den Arbeitsrhythmus vor. Viele Gemüse sind nicht lange lagerbar und können deshalb erst kurz vor dem Verkauf geerntet werden. Die Preise sind im Gemüsebereich gemessen an der Arbeit äußerst niedrig.

Sparen? Ausbeuten? Stressen?

Arbeitsüberlastung ist im Gemüsebau (neben geringem Einkommen) einer der häufigsten Gründe für Bauern und Bäuerinnen, das Handtuch zu werfen. Dabei muss das nicht unbedingt so sein. Deshalb fasse ich hier die für mich ausschlaggebendsten Punkte für eine effektive Burnout-Prävention zusammen:[1]

• Halte dich an fixe Arbeitszeiten! Dies führt zu Effizienz. Eine Deadline bringt automatisch Priorisierung mit sich und als Nebeneffekt mehr Freizeit.

• Gönn dir Urlaub! Das geht natürlich nicht in allen Landwirtschaftssparten, aber im Gemüsebau ist es unter Umständen möglich, die Winterpause gut zu nützen.

• Nimm einen Tag pro Woche frei. Das muss immer drin sein! Ein freier Tag pro Woche ist für die Gesundheit unumgänglich und hilft obendrein, genug Abstand zur Arbeit zu gewinnen. So lässt sich alles von der Meta-Ebene aus betrachten und dann wieder effizienter planen und priorisieren.

• Beende jeden Tag mit einem Plan für den nächsten Tag. Aufhören und dann ist Schluss. Das dauert zehn Minuten, doch danach hast du den Kopf frei für den Abend. Das entspannt nicht nur dich selbst sondern auch dein privates Umfeld.

• Überprüfe jede Tätigkeit auf Effizienz: Auch dafür braucht man Zeit, gewinnt damit aber auch viel Zeit. Frag dich zum Beispiel „ist es schneller Karotten am Feld zu bündeln oder erst beim Waschen?"

• Delegiere: Lerne Verantwortlichkeiten abzugeben. Auch Rollenklärung kann helfen: Wer ist wofür verantwortlich, behält den Überblick und holt die notwendige Arbeitskraft hinzu? Empowerment der anderen Personen (inklusive Abklären der jeweiligen Erwartungen) kann viel Frust auf beiden Seiten vermeiden. Oft ist man selber effizienter, aber man brennt aus, wenn man alles selbst macht.

• Sag „Nein"! Andere Menschen wollen/brauchen dich immer für irgendwas, aber Nein sagen und Grenzen setzen ist erlaubt und das bist du dir und deiner Gesundheit auch schuldig.

• Schau auf Dich! Du bist keine Maschine. Kleinigkeiten wie Handcreme auftragen und in die Sauna gehen als Botschaft ans Universum, dass du auf dich Acht gibst und dir Gutes tust. Vielleicht gibt es in deiner Umgebung eine*n Masseur*in mit Gemüsevorliebe.

• Mach Pausen! Ein gutes Mittagessen (zum Beispiel am Vorabend vorgekocht) macht dich wieder fit für den Nachmittag und du hast die nötige Energie, um effizient weiterzuarbeiten.

• Kaffee als Genussmittel und nicht als Energizer: Arbeite mit deiner eigenen verfügbaren Energie und

1 Frei übersetzt und zusammengefasst nach dem kanadischen Landwirt Jean-Martin Fortier (Aus: „How to Stay Sane and Avoid Burnout on the Farm") und mit eigenen Erfahrungen ergänzt.

Foto: Reingard Prohaska

trink viel Wasser, das braucht dein arbeitender Körper! Auch ein Mittagsschlaf kann Wunder wirken!

• Achte beim Arbeiten auf deinen Körper! Er ist wichtig! Nichts schlägt sich schneller auf die Psyche als Schmerzen. Hebe nichts, was dir eigentlich zu schwer ist, nur um Zeit zu sparen. Das rächt sich irgendwann. Gestalte dein Arbeitsumfeld so, dass du alle Arbeiten rückenschonend durchführen kannst.

• Geh Schlafen! An manchen Tagen der Woche früh ins Bett gehen und danach wirklich ausgeruht aufwachen hilft dir am nächsten Tag. Und merke: Deine letzten Gedanken vor dem Einschlafen beeinflussen, wie du am nächsten Tag aufwachst.

• Besinne dich der Schönheit rundum! Auch daraus kann enorm viel Energie geschöpft werden.

Reingard Prohaska
Gemüsebäuerin im Almtal, OÖ

ÖBV-*Info I*

ÖBV-STAMMTISCH DER REGIONALGRUPPE UNTERES MÜHLVIERTEL

Di, 19. März 2019, 20:00
Wirt z´Trosselsdorf,
4212 Neumarkt/Mühlkr. (OÖ)
Wir treffen uns, um uns kennenzulernen und zu vernetzen, über Neuigkeiten in der Lebensmittelpolitik zu reden und zu überlegen, was wir weiter miteinander machen können.

BÄUERINNENTAG 2019 – „LAND(T)RÄUME BRAUCHEN FRAUEN“

Di, 19. März 2019, 14:30 – 18:30
Universität für Bodenkultur, Festsaal, Gregor Mendelstraße 33, 1180 Wien

Programm:
• Präsentation von Seminararbeiten zu den Themen „Wollverarbeitung als Perspektive“, „Urlaub am Bauernhof“, „Naturkräuter und Wissensvermittlung“
• Impulsreferate mit anschließender offener Diskussion von Christiane Seufferlein (Biobäuerin, OÖ), Nicole und Sandra Mayer (Bio Blütenhof, NÖ)
• im Anschluss: Brot und Wein
Alle interessierten Männer und Frauen sind willkommen!
Veranstaltet von der Lehrveranstaltung „Frauen in der bäuerlichen Garten- und Landwirtschaft“ (Abteilung Gartenbau) in Kooperation mit ÖH BOKU und der ÖBV.

„LANDIDYLLE?!“ – SCHREIBWERKSTATT FÜR FRAUEN IN DER LANDWIRTSCHAFT

Betrifft: Lebens- und Arbeitsbedingungen
Sa, 23. März 2019, 10:00 – 16:00
in Graz (Stmk) – genauer Ort wird noch bekannt gegeben
Für alle Frauen in der Landwirtschaft, die ihre Gedanken, Erfahrungen und Anliegen in Worte fassen wollen. Für alle, die gemeinsam Freude am Schreiben erleben wollen. Für alle Frauen, die weiter recherchieren und diskutieren wollen, was ihre Geschichten vom Hofalltag mit der großen weiten Welt und den politischen Verhältnissen zu tun haben. Für alle, die sich mit Berufskolleginnen austauschen wollen über das Verfassen von Artikeln, Leserinnenbriefen, Blogbeiträgen etc. Weil wir alle etwas zu sagen haben! Keine Vorkenntnisse erforderlich! Neugierde genügt.
Workshopleiterin: Linda Kreuzer, Theologin, Religionspädagogin, Trainerin für Politische Bildung und freies Schreiben
Empfohlener Workshopbeitrag: 10–30 Euro (nach eigenen Möglichkeiten) zuzüglich Mittagessen
Bitte bei Interesse möglichst bald anmelden, begrenzte Teilnehmerinnenzahl:
Weitere Infos: www.viacampesina.at/termine
Gefördert aus Mitteln der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung.

FRAUENARBEITSKREIS-TREFFEN IN LINZ

Mo, 25. März 2019, 9:15 – 16:00
in Linz (genauer Ort wird noch bekannt gegeben)
Alle interessierten Frauen aus der Landwirtschaft sind willkommen.
Wir bitten um Anmeldung unter:
veranstaltung@viacampesina.at
Nähere Infos gerne im Büro erfragen.

BÄUERINNENKABARETT „DIE MISTSTÜCKE ON TOUR“

Fr, 29. März 2019, 19:00
Rosenhalle, Schichenauerstraße 6,
8083 St. Stefan im Rosental (Stmk)
Karten bei der Raiffeisenbank, Sparkasse, am Gemeindeamt St. Stefan oder per Mail vorbestellen unter: niko@hofwaerts.at, VVK 16 Euro/Abendkassa 18 Euro
Veranstaltet vom Kulturausschuss der Marktgemeinde St. Stefan/Rosental im Rahmen der St. Stefaner Kulturtage (art-rose.at)

ÖBV-*Info II siehe Seite 28*

Aktuelle Infos zu allen Terminen finden Sie auf www.viacampesina.at/termine

Leserbrief

Bergbauern Bilanz 2017/18

Im VP/FP-Regierungsprogramm 2017/18 findet man keine Absicht, die vom VP-Bauernbund und SP beschlossenen Bauern-Belastungen, wie das Wegfallen der Dieselsteuerrückvergütung und der Tierprämien, die in anderen EU-Ländern gewährt werden, zurückzunehmen.

Auch die angehobenen Einheitswerte, trotz fallender Ertragswerte, Milchquotenverlust (Diebstahl), erhöhten die immer schwerer leistbaren, steigenden Sozialversicherungsbeiträge! Aber geschönte Bauern-Einkommensnachrichten!

Das alles, trotz gestiegener Betriebs- und Produktionskosten. Unverhältnismäßige Kontrollen durch die rund 900 AMA-Bediensteten, die bei Anlass Ausgleichszahlungen kürzen oder streichen, sowie Sanktionen und Strafen verhängen. Das ist gewolltes Bauernschach. Das bewirkte, dass seit dem EU-Beitritt ca. 130.000 Bauern ihre Betriebe aufgaben. Und wenn sich nichts ändert, ist kein Ende in Sicht. Um die restlichen Betriebe trotzdem zu erhalten, zwingt es immer mehr Bauern und Bäuerinnen zur Aufnahme eines Nebenerwerbs, um ihre Höfe und ihr „Dahoam" zu erhalten.

Obwohl von den bäuerlichen Pensionist*innen in ihrer Aktivzeit für die Volkswirtschaft hohe nicht bewertete Leistungen erbracht wurden, erhalten diese im Durchschnitt nur 845 Euro (lt. Grünem Bericht). Die Zurücknahme dieser aufgezeigten, bauernfeindlichen Verschlechterungen, wurden und werden wiederholt vom Unabhängigen Bauernverband (UBV) bei den Anträgen und Forderungen in den Landwirtschaftskammern und Parteien eingebracht, und von diesen wiederholt abgelehnt, sodass unsere Landwirtschaftskammer leider zunehmend zum Bauernhöfe-Sterbe-Begleitungsunternehmen verkommen ist. Klimawandel, Dürre, Rutschungen, Borkenkäfer und Wolf verschärfen die kritische Lage zunehmend.

Weil mit den jahrelangen Versprechungen, Jammern, Zuschauen und Zuwarten für uns Betroffene keine Änderungen zu erwarten sind, bleibt uns Betroffenen nur der gewerkschaftliche Kampf, wie in den anderen erfolgreichen Berufen.

Albert Brandstetter, Bergbauer in Ternberg (OÖ) und Mitglied beim UBV und bei der ÖBV

kurz & bündig ***franziskus***

Am Horizont das Plastikmeer. Migrantische Arbeit in der Exportlandwirtschaft Almerias: Erfahrungen und Hintergründe

Viele kennen die jahrzehntelange wichtige Arbeit des Europäischen BürgerInnenforums in praktischer Solidarität mit der Landarbeiter*innen-Gewerkschaft SOC und migrantischen Arbeiter*innen im Plastikmeer von Almeria. Kürzlich wurde an der Uni Osnabrück eine Exkursion organisiert, um Landwirtschaft und Migration näher zu beleuchten. Die Gruppe hat nun einen Blog eingerichtet und ihre vielen Erfahrungen veröffentlicht. Billiges Gemüse, Exportlandwirtschaft und Migration hängen eng zusammen. Auf www.ahdp.uni-osnabrueck.de/ sind viele Informationen zu finden. Zusammenhänge werden bis zum Gemüse auf dem Teller sehr informativ aufbereitet und laden ein, selbst politisch aktiv zu werden.

Bericht der Plattform Digitalisierung in der Landwirtschaft

Im September 2018 hat die von der Regierung eingesetzte „Plattform Digitalisierung in der Landwirtschaft" ihren Bericht vorgelegt. Darin werden in den Bereichen Außen-, Innen-, Waren- und Betriebswirtschaft, sowie Ökologie, Recht, Verwaltung und Statistik, Regionalentwicklung und Bildung und Beratung der Stand der Technik, sowie Chancen, Herausforderungen, Risiken, sowie Handlungsbedarf für „relevante Akteure" untersucht. Der Bericht hält zum Beispiel fest, dass sich Investitionen für die Mehrheit der landwirtschaftlichen Betriebe in Österreich nicht rechnen, dass sich der Wachstumsdruck verschärfen wird und dass Fragen offen sind, wem die produzierten Daten gehören sollen. Welche Schlüsse werden wohl gezogen? Wie wird sich das in der Verteilung der öffentlichen Gelder und den Prioritäten der Regierung wohl abbilden? Als ein Risiko wird auch die Notwendigkeit dauerhafter und flächendeckender Internetverbindungen benannt. Angesichts des hohen Anteils der Berglandwirtschaft in Österreich eine berechtigte Feststellung. Insbesondere für die kleinbäuerliche Landwirtschaft stellen sich viele brisante Fragen. Der Bericht ist unter https://bit.ly/2BHEhGG zu finden.

Strengere Kriterien für Agrar- und Chemieindustrie

Ein Erfolg war im Februar 2019 in Brüssel zu verbuchen. Künftig müssen Agrar- und Chemieindustrie transparenter vorgehen, wenn sie eine Zulassung wollen. Geheimhaltung und Zurückhaltung von Informationen und Forschungsergebnissen wird erschwert. Unabhängige Gutachter können eingesetzt werden. Und bei der Europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) können auch Vertreter*innen von Regierungen und NGOs, sowie das EU-Parlament Einsicht erhalten. Dass dies bisher nicht selbstverständlich war, ist skandalös. Trotzdem sind es gute Nachrichten.

DANKE KATHI

KATHERINA GEHT NEUE WEGE

Seit dem Forum für Ernährungssouveränität 2014 war Katherina Mergl aus dem Büro nicht mehr wegzudenken. Sie hat Mitglieder und Abonnent*innen betreut, für eine exakte Buchhaltung gesorgt, und ohne sie wäre keine einzige Zeitung in Eurem Postkasten gelandet.

Jetzt hat sie sich entschieden, ihrer Leidenschaft auch beruflich nachzugehen: aus Altem Neues machen. Sie wird in Zukunft Menschen dabei unterstützen, Möbel und Kleider herzurichten, statt sie wegzuschmeißen. Katherina verabschiedet sich daher mit Ende Februar von der ÖBV.

Liebe Katherina, auf Deinem Weg von der Land- zur Möbelwirtschaft wünschen wir Dir alles Gute! Wir hoffen, dass Du uns mit Deinem Humor und praktischem Wissen auch in Zukunft ab und zu unterstützen wirst!

Julianna Fehlinger

WILLKOMMEN AGNES

NEU IM BÜRO

Ich setze mich schon lange mit bewusster Ernährung und der Herkunft unserer Lebensmittel auseinander. Durch meine Zeit an der BOKU (Umwelt- und Bioressourcenmanagement und Nutzpflanzenwissenschaften, zwei Jahre am Institut für ökologischen Landbau) habe ich viele Zusammenhänge verstehen gelernt. Ich wünsche mir mehr Bewusstsein in der Gesellschaft dafür, dass die bäuerliche Landwirtschaft unsere Lebensgrundlage darstellt. Produktionsbedingungen und politische Vorgaben sollen sich zu Gunsten einer sozial und ökologisch verträglichen Landwirtschaft verändern. Ich hoffe durch mein Engagement in verschiedenen Initiativen Teil der Veränderung zu sein (Boku Food Coop, AgrarAttac). Seit Ende 2018 setze ich mich mit meiner Arbeit bei NEL (Netzwerk Existenzgründung in der Landwirtschaft) für den Erhalt der Höfe ein. Wir vermitteln Menschen ohne Hofnachfolge mit Menschen, die an einem Quereinstieg in die Landwirtschaft interessiert sind, miteinander. Die Arbeit bei der ÖBV stellt für mich eine optimale Ergänzung und Vertiefung dar, mich persönlich weiterzuentwickeln und Schritte in die richtige Richtung zu tun. Seit Mitte Jänner 2019 bin ich für Buchhaltung, Mitgliederbetreuung und Administratives zuständig.

Agnes Neubauer

LESESTOFF

Thomas Gebauer und Ilija Trojanow (2018): Hilfe? Hilfe! Wege aus der globalen Krise. Fischer Verlag 15,– Euro

Thomas Gebauer und Ilija Trojanow beschäftigen sich in diesem Buch auf sehr vielschichtige Weise mit den Themen einer immer größer werdenden marktradikalen Globalisierung, die nicht nur die Kluft zwischen Arm und Reich weiter auseinandertreibt, sondern aus der Armut auch einen neuen Geschäftszweig schafft: die Hilfsindustrie. Anhand einiger ausgewählter Länderbeispiele verdeutlichen die beiden Autoren, wie selbstorganisierte und kleinstrukturierte Initiativen immer stärker von den Vorgaben großer Stiftungen und Fördergeben abhängig gemacht werden und eine „Globalisierung von unten“ so weiter in die Ferne rückt. Doch immer wieder finden sich auch Beispiele des Widerstands und Zusammenschlusses von lokalen Gemeinschaften: sei es in Guatemala, Mexiko, Pakistan oder auch in Sierra Leone und Kenia.

Die beiden Autoren veranschaulichen und kritisieren im Buch auf sehr eindrückliche Weise „das Geschäft mit der Hilfe“ und warnen gleichzeitig davor, die Idee einer besseren Welt nicht mehr als Ziel, sondern als Dienstleistung oder gar als lukratives Geschäftsmodell zu verstehen. Sie fordern stattdessen einen radikalen Reformismus, der die Begegnung von Menschen als Ausgangspunkt für Veränderung nimmt und zur Selbstorganisation aufruft. Wie dies in der Praxis funktionieren kann? – Lesen Sie selbst!

Viktoria Wölfl

KOMMT ZEIT, KOMMT BÄUER*INNENRAT

In Vorarlberg werden zurzeit wieder fleißig Unterschriften gesammelt. Eine Initiativgruppe inklusive ÖBV-Bäuer*innen will, dass ein Bürger*innenrat zum Thema Landwirtschaft zustande kommt.

VON STEFAN SCHARTLMÜLLER

Foto: Stefan Schartlmüller

Vergangenes Jahr wurde zum ersten Mal ein Bürger*innenrat „von unten" gestartet, um der in Vorarlberg besonders heiklen Debatte rund um Grund und Boden zusätzliche Bedeutung zu geben. Können Bürgerinnenräte ein Schritt in Richtung einer demokratischen Lebensmittelpolitik sein?

Wie funktioniert ein Bürger*innenrat?

Die Teilnehmer*innen eines Bürger*innenrates werden nach dem Zufallsprinzip und aus dem Melderegister ausgewählt. Auch Menschen ohne österreichische Staatsbürgerschaft können bei dem eineinhalb-tägigen Format dabei sein. Dazu werden rund fünfzehn Personen pro Gruppe von zwei Moderator*innen und mittels „Dynamic Facilitation" begleitet. Die Methode Dynamic Facilitation eignet sich besonders für herausfordernde Themen und lösungsorientiertes Arbeiten. Organisiert werden die Räte vom Büro für Zukunftsfragen, einer Stabsstelle der Landesregierung. Die Möglichkeit, 1.000 Unterschriften für die Initiierung eines Bürger*innenrates von unten zu sammeln, ist seit 2013 im Vorarlberger Verfassungsgesetz verankert. Verschiedene Formen der partizipativen Demokratie sollen demnach gefördert werden.

In den vergangenen Jahren gab es in Vorarlberg ein bis zwei landesweite Bürger*innenräte jährlich, initiiert von der Landesregierung und zu durchaus spannenden und relevanten Themen. Es ging schon um das Thema Bildung oder ganz allgemein wurden einmal Vorschläge zur Zukunftsfähigkeit des Landes ausgearbeitet. Das Thema Asyl und Integration stand im Jahr 2015 auf der Agenda. Dieser Rat, inklusive einer gut aufbereiteten Informationsgrundlage, bekam mehr Aufmerksamkeit als üblich, und gefühlt hat die Vorarlberger Bevölkerung besser oder organisierter auf die Ankunft der vielen Flüchtlinge ab Ende 2015 reagiert. Das Büro für Zukunftsfragen hatte in der Zeit auch eine Art Vermittlungs- oder Koordinationsrolle zwischen verschiedenen Initiativen eingenommen. Einige weitere Räte gab es auf Gemeinde- und Regionalebene und auch andere Bundesländer haben das Format, wenn auch bisher noch weniger etabliert, übernommen. Salzburg und Oberösterreich waren die bisher einzigen Bundesländer in denen es ebenfalls Bürgerinnenräte auf Landesebene gab. Auf Gemeindeebene findet man sie schon in mehreren Regionen.

Was bringts?

Die Bürger*innenräte sind auf mehreren Ebenen interessant. Vor allem die Zufallsauswahl sorgt für eine spannende Dynamik in politischen Prozessen und Debatten. Menschen die sich nicht kennen, aus fast allen Bereichen der Gesellschaft, kommen mit ihren unterschiedlichen Perspektiven zusammen und haben in den eineinhalb Tagen gut Zeit, sich gegenseitig zuzuhören und zu verstehen. Das bewirkt so einiges. Völlig gegensätzliche Sichtweisen bewegen sich aufeinander zu und in den Menschen erwacht durch die wertschätzende Gesprächskultur die Bereitschaft, eigene, vielleicht eingefahrene Standpunkte zu öffnen, zu hinterfragen und überdenken. Wobei es hier auch Verbesserungspotential gibt. Nicht jede*r kann sich eineinhalb Tage freischaufeln, um sich politisch einzubringen. Eine Aufwandsentschädigung, wie sie für Laien/Schöffen-Richter*innen oder bei ähnlichen Prozessen in anderen Ländern üblich ist, gibt es hier noch nicht. Andere Fragen wie

eine Kinderbetreuung sind ebenso noch zu beantworten, um für noch mehr Diversität zu sorgen. Auch Landwirt*innen zählen vermutlich eher zu den Menschen, die sich nicht so einfach viel Zeit für derartige Prozesse nehmen können.

Eine andere Frage ist, wie die Landesregierung mit den Ergebnissen umgeht. Entsprechend der Diversität der Gruppen sind die Ergebnisse zu den Themen durchwegs interessant. Zusätzlich wird von den Teilnehmer*innen die wertschätzende und lösungsorientierte Qualität des Prozesses selbst hervorgehoben. Es wird mehr Beteiligung gefordert und dass die Politik diese auch ernst nehmen soll. Und daran haperts schlussendlich. Die Ergebnisse sind nicht verbindlich für die Landesregierung. Das hat aus ihrer Sicht natürlich plausible Gründe: Machbarkeit, Handlungsspielräume, etc. Diese Situation stärkt aber zum Glück auch die Debatte über die Öffnung und Weiterentwicklung politischer Prozesse. Dass Bürger*innenräte als Prozess eine spannende Dynamik haben, zeigt sich eben auch daran, dass die Landesregierung unter dem aktuellen Landeshauptmann Wallner, die Bürger*innenräte an sich und auch deren Ergebnisse nicht besonders ernst nimmt. Im Gegenteil: Die Öffentlichkeitsarbeit dazu wird vernachlässigt, besonders bei heiklen Themen. Wir sind gespannt, was der Bürger*innenrat zum Thema Landwirtschaft bringen wird. Die von Milch und Bergkäs geprägte Wirtschaft hier im Ländle hält viel auf sich. Vor allem abseits des Rheintals im Bregenzerwald und im Montafon hat man es geschafft, die Strukturen mit kleineren Molkereien und Käsereien halbwegs zu erhalten. Aber es läuft natürlich auch nicht frei von Widersprüchen und Konflikten. Im Gegenteil. Die Blüten die hier das Wachstum in den Talschaften und auf den immer breiter werdenden Wegen zu den Alp-Wirtschaften treibt, sind teilweise besonders skurril und bieten viel Angriffsfläche für kritische Geister. Dass Vorarlberg Schlusslicht bei der Anzahl der biologischen Betriebe ist, spricht ebenso für sich. Und als Sahnehäubchen genehmigen die Regierung und die Gemeinde Ludesch aktuell das Zubetonieren des fruchtbarsten Ackerlandes im ganzen Land: Für die Erweiterung einer Aludosenfabrik. Dass so etwas notwendig ist und dass Bauern und Bäuerinnen es notwendig haben, ihr Land hier zu absurd hohen Preisen zu verkaufen, tut schon sehr weh und wird hoffentlich weiterhin und auch im kommenden Bürger*innenrat thematisiert. – Aber zuerst müssen noch die notwendigen Unterschriften gesammelt werden.

Demokratische Lebensmittelpolitik und Ernährungssouveränität

Auf alle Fälle haben Prozesse wie die Bürger*innenräte das Potential, die (agrar)politische Landschaft zum Besseren zu verändern. Es geht um Beteiligung und um gemeinsames Gestalten, auf den großen und auch den kleineren Ebenen. Ein Schlüssel zu tragfähigen Lösungen für die Zukunft liegt eben darin, wie wir, wie Betriebe, Gemeinden und Gemeinschaften und auch Familien, ihre Herausforderungen angehen, ihre Anliegen gestalten und ihre Entscheidungen treffen. Landwirtschaftliche Betriebe sind hier ein gutes Beispiel. Das Höfesterben hat natürlich viele Gründe. Wir wissen aber auch, dass die Entscheidungen darüber, wie auf einem Bauernhof in Österreich gewirtschaftet wird, eher vom Bauern getroffen werden, unterstützt von wohlmeinenden Empfehlungen bzw. Vorgaben „von oben“. Eher selten wird gemeinsam mit der Bäuerin oder im Familienverband entschieden.

Gemeinschaftlich gestaltete und damit auch getragene Wege und Lösungen stehen aber zweifelsfrei auf besserem Fundament, in der Landwirtschaft ebenso wie in anderen Bereichen der Gesellschaft. Gemeinschaftlich wird's kreativer und Lust und Laune steigen ebenfalls, wenn Mensch gemeinsam entscheidet, das lässt sich an vielen schönen Beispielen auch in der Landwirtschaft beobachten. Aus dieser Sicht bleibt zu hoffen und zu fordern, dass es auch bald Bäuer*innenräte gibt und dass wir uns mehr mit partizipativer Politik und Methoden für gemeinsames Entscheiden beschäftigen. Das sind im Kleinen und im Großen wichtige Schritte in Richtung Ernährungssouveränität und damit zu einer gesunden Umwelt und einem guten Leben für alle.

Stefan Schartlmüller
Gemüsebaulehrling und
Prozessbegleiter in Vorarlberg

EIN JAHR „PERSPEKTIVE LANDWIRTSCHAFT“

Im November 2017 war es soweit: Die Plattform „Perspektive Landwirtschaft“ erblickte das Licht des WorldWideWeb. Wer würde sich bei uns melden? Mit welchen Anliegen und Wünschen? Heute sind wir dankbar für die Resonanz, die wir erfahren und blicken mit Freude auf ein ereignisreiches erstes Jahr zurück.

VON AGNES NEUBAUER UND MARGIT FISCHER

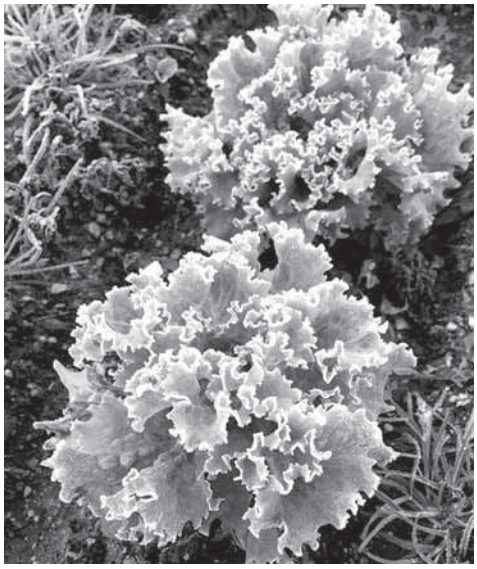


Foto: Bio Austria

„Perspektive Landwirtschaft“ wurde vom Verein „Netzwerk Existenzgründung in der Landwirtschaft“ ins Leben gerufen und zählt die ÖBV sowie die Landwirtschaftskammern zu ihren Kooperationspartnern.

Vermittlungsarbeit

Wir bemühen uns um eine würdige Nachfolge der selbstverwalteten Hofbörse der ÖBV, die sehr früh die Relevanz des Themas außerfamiliäre Hofnachfolge erkannt hat. Viele Betriebsleiter*innen ohne Hofnachfolge wünschen sich, dass der Hof weitergeführt wird. Auf der anderen Seite ist es für Menschen mit dem Wunsch, Bäuerin oder Bauer zu werden, nicht einfach, in die Landwirtschaft einzusteigen. Hier setzt Perspektive Landwirtschaft an: Menschen auf der Suche nach einer Hofnachfolge, sowie Menschen auf der Suche nach einem Betrieb wird ein Raum zum Kennenlernen geboten.

Im ersten Jahr wurden 90 Steckbriefe von Hofsuchenden und 35 Steckbriefe von Hofübergebenden veröffentlicht. Viele davon haben zueinander gefunden und befinden sich in einer Probezeit oder loten die weiteren Schritte zur Übergabe aus. Die Steckbriefe können auch anonym gestaltet werden, ebenso ist es nicht erforderlich, internetaffin zu sein – wir unterstützen gerne bei der Gestaltung des Steckbriefs im Rahmen eines Hofbesuches.

Unsere Vision

Die kleinbäuerliche Landwirtschaft mit ihren standortangepassten Sorten und Nutztieren hat sich über einen langen Zeitraum entwickelt und ist Lebensgrundlage in ländlichen Regionen. Bauern und Bäuerinnen können einen wichtigen Beitrag leisten, um globalen Krisen mit lokalen Lösungen zu begegnen. Wir brauchen mehr und nicht weniger Betriebe!

Ein Hof ist Lebensgrundlage und Lebenswerk von Bäuerinnen und Bauern. Der Wunsch, dass ein Hof durch die Weitergabe fortbesteht, ist nachvollziehbar. Durch die Übergabe oder eine gemeinsame Bewirtschaftung gehen wertvolle traditionelle Methoden der Produktion und Verarbeitung auf die nächste Generation über und ein Wissensaustausch wird gefördert.

Viele junge Menschen sind sich zunehmend bewusst, welchen Einfluss ihr Wirken auf Klimaschutz, Insekten und Artenvielfalt hat. Wer die Mühen und Hürden auf sich nimmt, ohne ererbten Hof in die Landwirtschaft einzusteigen, bringt im besten Fall eine landwirtschaftliche Ausbildung, Erfahrung sowie ein hohes Maß an Motivation und Innovation mit. Auf Nischen setzen, alte Sorten wiederentdecken, neue Wege beschreiten – all das erhöht das Innovationspotential. Das belebt den ländlichen Raum und macht Gemeinden für junge Menschen attraktiv. Mit jeder Hofübergabe zieht neues Leben in die Gemeinde!

„Durchs Reden kommen d’Leut zam!“

Neben der Vermittlungsarbeit sind Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit wichtige Tätigkeitsbereiche. Im Mai 2018 hat Perspektive Landwirtschaft mit der Veranstaltungsreihe „Alte Höfe – neue Wege“ Rankweil (Vbg), Graz (Stmk), Wolkersdorf (NÖ) sowie die BOKU in Wien bespielt. Es war spannend zu erleben, wie offen die Teilnehmer*innen sich austauschen und einander begegnen.

Grund genug, bei weiteren Veranstaltungen teilzunehmen, darunter die Filmtage „Hunger.Macht.Profite“, „Kleinbauernhof im 21. Jahrhundert“ in Graz sowie Vorstellungen an landwirtschaftlichen Fachschulen. In einem besonderen Format der Begegnung fand von 11. bis 12. Jänner 2019 das erste „Forum Hofnachfolge“ in Vöcklabruck statt, welches wir in Kooperation mit dem LFI Oberösterreich und „Lebensqualität Bauernhof“ organisierten. Referiert wurde zu rechtlichen und menschlichen Aspekten, auf die es bei der Hofübergabe ankommt. Geschichten von gelungenen und auch herausfordernden Übergaben und kooperativer Bewirtschaftung wurden beispiel-

haft vorgestellt. Die Erlebnisse sowie die Menschen, die hier zusammentrafen, könnten diverser nicht sein, jedoch bleiben gemeinsame Wünsche und Ängste, die ohne große Scheu beim „Speeddating“ geteilt wurden. Uns hat das klar den Bedarf nach Veranstaltungen mit Bildungscharakter aufgezeigt, die ein Kennenlernen und gegenseitige Ermutigung möglich machen. Davon wird es in naher Zukunft mehr geben.

Team Perspektive Landwirtschaft

Im „Netzwerk Existenzgründung in der Landwirtschaft“ sind seit vielen Jahren engagierte Ehrenamtliche aktiv. Einige von ihnen sind mittlerweile selbst in die Landwirtschaft eingestiegen, und dem Verein treu geblieben. Seit einem Jahr können die Stunden für die Projektleitung, Vermittlungsarbeit und Mitgliederverwaltung mithilfe unserer Kooperationspartner*innen, Mitglieder und Spender*innen entlohnt werden. Wir freuen uns über neue Mitglieder und Menschen, die wir auf der Suche nach einer Hofnachfolge oder nach einem Betrieb unterstützen dürfen!

Margit Fischer
Projektleiterin bei Perspektive Landwirtschaft

Agnes Neubauer
im Team von Perspektive Landwirtschaft und bei der ÖBV im Sekretariat tätig

Kontaktiert uns auf www.perspektive-landwirtschaft.at, per Email an info@perspektive-landwirtschaft.at oder per Telefon: +43 660 1133211

Eine kleine Auswahl der Steckbriefe

Landwirtschaft in Salzburg/im Salzkammergut gesucht!

Wir, Katharina und Christoph, beide ausgebildet und mit Berufserfahrung, möchten Bauern sein und suchen einen Hof, idealerweise mit Schwerpunkt Wald. Wir wünschen uns, ein harmonisches und respektvolles Miteinander mit den „Altbauern“ am Vorbild Großfamilie, aufzubauen. Zudem sind wir prinzipiell bereit, den Familiennamen anzunehmen und damit das Erbe des Hofes in Würde weiterzutragen.

Bio Ackerbau Betrieb mit Hofbäckerei sucht Menschen für gemeinsames Leben und Arbeiten (Oberösterreich)

Da unser Pensionsantritt näher rückt und eine Hofübernahme der eigenen Kinder nicht sicher ist, setzen wir uns bereits jetzt damit auseinander, wie es mit dem Betrieb einmal weiter gehen soll. Wir suchen Menschen die gemeinsam mit uns den Hof und/oder die Bäckerei bewirtschaften. Der Hof wurde 1990 auf Bio umgestellt – eine funktionierende Kreislaufwirtschaft ist uns sehr wichtig. Außerdem liegt uns ein rücksichtsvolles Miteinander sehr am Herzen.

Alle Fotos: Privat

Ein land- und forstwirtschaftliches Gut soll belebt werden (Steiermark)

Ich suche Interessierte für die Weiterentwicklung eines Gutsbetriebes südöstlich von Graz. Je nach Umständen über Pachtverhältnisse oder auch eine gemeinsame Bewirtschaftung. Der Betrieb ermöglicht eine Vielzahl an landwirtschaftlichen Möglichkeiten (Äcker, Grünland und Ställe, Obstbau, Gartenbau …). Mein Wunschziel ist es, hier ein Arbeits- und Lebensmodell zu entwickeln, das einen achtsamen Umgang (mit sich selbst, mit anderen Menschen, mit der Natur) ermöglicht, aber auch das wirtschaftliche Überleben sichert.

Familie sucht Landwirtschaft in Oberösterreich

Wir sind eine kleine Familie (Hannes, Maike und Erna) und auf der Suche nach einer eigenen Landwirtschaft. Derzeit wohnen wir zur Miete in einem Hof und züchten dort Pilze. Wir brauchen aber mehr Platz – für uns, unsere Pilze und unsere anderen Ideen – außerdem einen, wo wir bleiben und mit gutem Gewissen Zeit und Energie investieren können. Wir wünschen uns eine diverse Landwirtschaft, die wir so gestalten wollen, dass man gut davon (und damit) leben kann.

STÄDTISCHE ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

Frankfurt am 24. November 2018: Es ist ein herzlicher Empfang, man lacht und tauscht sich aus. Rund 30 Initiativen für Ernährungsräte sind hier, vertreten durch Menschen, denen gutes Essen ein Anliegen ist. Insgesamt gibt es bereits über 40 deutschsprachige Räte-Initiativen!

VON UTE AMMERING, CHARLOTTE KOTTUSCH UND STEPHAN PABST

150 Menschen aller Altersgruppen, auch Student*innen, Wissenschaftler*innen und Vertreter*innen von Städten sind zum zweiten deutschsprachigen Vernetzungskongress der Ernährungsräte gekommen. Nach einer inspirierenden Video-Eröffnungsrede von Olivier de Schutter (ehemaliger UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung)[1] blicken wir auf Beispiele. Aus Kopenhagen berichtet Kenneth Højgaard wie es die Stadt schaffte, in zehn Jahren ohne große Mehrkosten alle öffentlichen Kantinen mit regionalen und biologischen Produkten zu versorgen. Aus Toronto kommt Lori Stahlbrand von einem der ältesten „Food Policy Councils“ (Ernährungsräte). „Wir können das Essen als ein mächtiges Werkzeug nutzen, um eine bessere Welt zu erschaffen“[2] – auch oder gerade in Städten, in denen die Mehrheit der Konsument*innen kaum Bezug zu ihren Lebensmitteln und deren Produktion haben und noch weniger Einfluss auf die Versorgungsstrukturen. Ernährungspolitisch relevante Entscheidungen (wie erzeugt, gehandelt oder entsorgt wird) werden im Wesentlichen auf nationaler, transnationaler und globaler Ebene und durch die Interessen von Agro-Food-Konzernen beeinflusst getroffen. Lebensmittel- bzw. Ernährungsräte arbeiten dagegen kooperativ für ein relokalisiertes und zukunftsfähiges Ernährungssystem. Dabei kann die Initiative sowohl „von unten“ also von zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen, wie in Berlin, aber auch durch die Stadt, also „von oben“ kommen, wie das in Köln der Fall ist.

Ernährungsräte sind zwar in Städten entstanden, aber die Ziele, die sie verfolgen, können Städte nur in Kooperation mit ihrem Umland erreichen. Die Ziele sind auch nicht allein jene von Konsument*innen; es geht um gutes Essen und gutes Leben für alle Beteiligten von Produzent*innen bis zu Verbraucher*innen. Entsprechend fordert der 2016 gegründete Berliner Ernährungsrat in seinem Forderungskatalog „Ernährungsdemokratie für Berlin“ unter anderem „Zugang zu Land, transparent, nachhaltig und fair!“ zu gestalten, „um jungen Menschen eine Zukunft auf dem Land zu ermöglichen …“ . Ernährungsräte entstehen überall, in Großstädten, Bezirken und Gemeinden.

Auch in Österreich hat sich in den letzten Jahren einiges getan, vor allem in Innsbruck und Wien. In Graz gibt

ZIEL DER ERNÄHRUNGSRÄTE

„Ziel der meisten Ernährungsräte ist die Entwicklung eines nachhaltig gerechten, effektiven und ökologischen Ernährungssystems in der Stadt.“ (Philipp Stierand, Raumplaner, Blogger[3]). Sie forcieren einen aktiven Dialog zwischen Politik, Verwaltung, Erzeuger*innen, Vertrieb und den Verbraucher*innen, um so langfristig und nachhaltig die Strukturen der Lebensmittelversorgung zu verändern. Dafür ist jeder Ernährungsrat besonders ausgestaltet, angepasst an die lokalen Gegebenheiten und die besonderen Fähigkeiten seiner Mitglieder. Ernährungsräte wollen vor allem:

- Die im Lebensmittelsystem Beteiligten zusammenführen, das gegenseitige Verständnis verbessern und daraus konkrete Projekte ableiten
- Bewusstsein für soziale, ökologische und ökonomische Missstände schaffen
- Schnittstelle zwischen allen Beteiligten von der Lebensmittelproduktion zur -versorgung mit der lokalen Verwaltung sein
- Entscheidungen über unser Essen auf die lokale Ebene holen und mitgestalten.

1 Das Video kann hier angeschaut werden: https://youtu.be/kb300uQQeGU
2 Carolyn Steel 2009, Architektin, beschäftigt sich mit den vielen Formen wie Ernährung Städte formt
3 Siehe auch www.speiseraeume.org

es ebenfalls konkrete Pläne zur Umsetzung eines Lebensmittelrates. Diese gehen von der Vision eines „Smart Food Grid Graz“ aus, die von Forschenden der FH JOANNEUM Graz erarbeitet wurde.

Innsbruck

• Oktober 2017: Workshop einer Initiativgruppe lokaler Institutionen – Start für die Initiative Ernährungsrat Innsbruck. In Folge Bildung von Arbeitsgruppen, Erarbeitung von Zielen und Aufgabenfeldern und Gründung eines Vereins.

• Nachhaltige schulische Verpflegung: Der Ernährungsrat Innsbruck ist Mit-Initiator der Gruppe „Gemeinsam Essen in Tirols Bildungseinrichtungen“. Hier sollen bestehende Aktivitäten für nachhaltige schulische Verpflegung besser abgestimmt und ihre Qualität gesteigert und gesichert werden.

• Innsbruck essbar: In einem kooperativen Prozess wird eine Strategie für mehr essbares Grün und mehr Sichtbarkeit der Lebensmittelproduktion in der Stadt Innsbruck erstellt und 2019 sollen erste Erfahrungen in konkreten Pilotprojekten gesammelt werden.

• Expert*innendialoge: sollen 2019 starten und Menschen aus unterschiedlichen Erfahrungsbereichen, die wirklich mehr voneinander verstehen wollen zusammenbringen (z.B. Produzent*innen, Konsument*innen, Gastronom*innen, Ernährungsexpert*innen etc.)

Wien

• November 2018: Mit dem Slogan „vernetzen – verstehen – verändern“ gründete sich der Ernährungsrat Wien. Zuvor hatte eine Initiativgruppe seine Vision, Mission und eine mögliche Struktur entwickelt.

Foto: Ernährungsrat Frankfurt

• Seitdem besteht Kontakt zur Stadtverwaltung, wo in der Umweltschutzabteilung (MA22) die Umsetzung des 2015 durch Wien (und 180 weitere Städte) unterzeichneten „Milan Urban Food Policy Pact“ (MUFPP) für Wien koordiniert wird.

• Der Ernährungsrat wird die Umsetzung des Wandels des Ernährungssystems in Wien in einen systematischen und demokratischen Prozess einfordern und fördern.

• Ermittlung der dafür wichtigsten Ansatzpunkte für mehr Gestaltungsspielraum im Wiener Ernährungssystem – unter anderem der Umgang mit landwirtschaftlichen Flächen innerhalb der Stadt und die regionale Versorgung spielen durch die Gegebenheiten des Wiener Ernährungssystems dabei eine zentrale Rolle.

Trotz der positiven Energie in den Ernährungsrat-Initiativen, gibt es auch viele Hürden zu überwinden und neue Formen der Zusammenarbeit auszuprobieren. Gerade die unterschiedlichen Hintergründe der Menschen, die sich in Ernährungsräten für einen radikalen Wandel der Ernährungspolitik einsetzen, sind Herausforderung und Chance zugleich.

Damit Ernährungssouveränität, also ein zukunftsfähiges, demokratisch bestimmtes Ernährungssystem Wirklichkeit wird, muss es über die Nischenmärkte hinaus Alltagspraxis werden. Dies kann gelingen, wenn die Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung mit denen der (klein)bäuerlichen Erzeuger*innen und den Zielen nachhaltiger räumlicher Planung zusammengedacht und zusammengebracht werden. Indem Ernährungsräte verschiedenste Akteur*innen an einen Tisch bringen, wollen sie zu einem demokratischen Wandel des Ernährungssystems beitragen, der gleichermaßen aus vielen Richtungen kommt.

Ute Ammering
wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geographie, Uni Innsbruck, Referentin für globales Lernen, Schwerpunkt Ernährung, Obfrau des Vereins „Initiative Ernährungsrat Innsbruck“

Charlotte Kottusch
Gründungsmitglied des Ernährungsrates in Wien, wesentlich motiviert durch ihre Menschenrechtsarbeit bei FIAN und das Studium der Sozial- und Humanökologie

Stephan Pabst
arbeitet am Studiengang Nachhaltiges Lebensmittelmanagement der FH JOANNEUM Graz und engagiert sich in der „Initiative für steirische Lebensmittelräte“

JUNGES GEMÜSE

Zäh, alt, wässrig oder welk darf es keinesfalls sein. Gesund, knackig, zart und fein soll das Gemüse sein. Mit einer möglichst dünnen Schale und keine holzigen Fasern aufweisen – angefangen von Auberginen über Babykarotten bis Zuckererbsen.

VON MONIKA GRUBER

„Hast du sie gesehen?“ fragte meine Mutter. Das war an einem Junitag. Ich huschte gerade in die Küche zurück von einem Rundgang durch ihren Hausgarten. Ich ahnte gleich, sie sprach von den Zuckererbsen. Ja, ich hatte sie bemerkt, die erste Liebe: Zarte Schoten, unter deren Schale sich winzige Körner abzeichneten. Pflückreif. Zum Mischen unter den Salat oder für eine warme Beilage. Zu spät geerntet sind die Hülsen der Zuckererbsen trocken, faserreich und schmecken dann weniger nach Delikatesse.

In den Wintermonaten ernähren Mutter und ich uns überwiegend von Kartoffeln, Karotten, Kohlgewächsen, Pastinaken, Petersielwurzeln, Roten Rüben und Zeller aus dem Keller. Wir kochen mit Lagergemüse. Und wir lieben Sauerkraut. Sauerkraut in der Suppe, Sauerkraut als Fülle im pikanten Strudel, Sauerkraut im Gulasch, Sauerkraut als Salat, Sauerkraut als Beilage zum Erdäpfelschmarren. Oder wir zupfen Sauerkraut mit den Fingern aus dem Steinguttopf und essen es gleich.

Doch wie sehr Mutter und ich Wurzelwerk und milchsauer vergorenes Kraut mögen, wir freuen uns schon wieder auf junges Gemüse aus dem eigenen Garten. Radieschen aufs Butterbrot legen! Die ersten Karotten aus der Erde ziehen, junge Kohlrabi in die Küche holen. Noch herrschen jetzt im Februar Schnee und Eis vor der Haustür, doch Mutter und ich spüren schon Lust aufs Grün von Bärlauch und Brennnesseln. Wie sehnen wir uns nach den ersten Wildkräutern! Gundelrebe, Löwenzahn, Spitzwegerich, Schafgarbe. – Kresse sei dank können wir Vitaminreiches aus dem Kresseteller schneiden. Auch Keimlinge gibts.

Im Supermarkt scheint immer Frühling zu sein. Da gibt es von knackigen Gürkchen (in Einheitsgröße) im Jänner bis zu Radieschen im Dezember alles zu kaufen. Auch die gefiederten Blättchen der Schafgarbe für Deko am Teller. Die Tomaten scheinen im Supermarkt das ganze Jahr zu „reifen“, ähnlich der Gurken, Paprika und Zucchini. In allen zwölf Monaten gibt es „frisches“ Gemüse im Regal – dank Import, dank Bewässerung und Plastikindustrie, dank Folienhaus und Verfrühungstechnik, dank LKW, Diesel und Autobahn, dank Weltmarkt, Schiffs- und Flugverkehr, dank Spanien, Italien und Griechenland, dank Almeria, Lohnsklaven und Ausbeutung.

Beim Einkaufen von Gemüse scheint „jung“ einen immer höheren Stellenwert zu bekommen. Der Konsument, die Konsumentin wünscht etwas in den Einkaufskorb, was den Eindruck „besonders wertvoll“ vermittelt in Kombination mit dem Denkmuster „jung“. Die Halbstarken sind gefragt. Junge Fisolen, junge Karotten, Jungzwiebeln, Minigurken und so weiter. Zucchini sehen wir im Supermarkt nur als zwanzig Zentimeter Stück, obwohl sie bis zu einem halben Meter wachsen können. Selbst Rote Rüben kommen zunehmend als Mini-Rübchen ins Geschäft.

Den Namen „Babykarotten“ verwendete man in den 1980er Jahren für die Sorte „Pariser Markt“. Das ist eine kleinwüchsige Karotte, die nur zweieinhalb Monate braucht, um ausgewachsen zu sein. Sie bildet eine Knolle ähnlich der Radieschen. „Eine Sorte, die wirklich Spaß macht“ wirbt der Saatgutkatalog. Die Nahrungsmittelindustrie erfand einen Verkaufschlager mit diesem Begriff: (Unverkäufliche) Karotten länglicher Sorten werden geschält, gestückelt und maschinell abgerundet in eine typische Minikarottenform gebracht.

Die Industrie vermarktet sie als „Babykarotten“ in der Tiefkühlabteilung! – Beim Einkaufen gehen wir dem auf den Leim, wenn wir meinen, es wären außergewöhnlich schmackhafte, besonders jung geerntete, extra kleine Karotten.

Und falls Sie weder wundersamen Märchen noch Werbeslogans auf den Leim gehen wollen, empfehle ich Ihnen ein Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft“, das Sie ganz einfach bestellen können:

office@viacampesina.at
Tel 01 – 89 29 400

KONTAKTADRESSEN

Niederösterreich:
Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel: 02245-5153
maria.vogt@tele2.at

Franziska Schrolmberger
Verderberstraße 4, 2070 Retz
franziska.schrolmberger@viacampesina.at

Michaela Reisenbauer
Königsegg 17, 2851 Krumbach
Tel: 0676-9712208 (abends anrufen)
bioreisenbaeuerin@kraeuteregg.at

Oberösterreich:
Hans und Hildegard Kriechbaum
Nindorf 7, 4870 Pfaffing
Tel: 0664-65 877 31
johann.kriechbaum@viacampesina.at

Johann Schauer
Au 3, 4723 Natternbach
Tel: 0676-7567504
johann.schauer@viacampesina.at

Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel: 07282-7172
bio-hofer@ronet.at

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach/Attersee
Tel: 0664-73566685
christine.pichler-brix@gmx.at

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel: 07235-71277 o. 0664-23 49 137
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Kärnten:
Paul Ertl
Obersdorf 2, 9800 Spittal/Drau
Tel: 0664-3835613
paul.ertl@gmx.at

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

Vorarlberg:
Daniela Kohler
Schwarzen 41, 6960 Buch
Tel: 0664-73427001
daniela-kohler@aon.at

Stefan Schartlmüller
mulorupop@gmail.com

Maria Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
maria_schneller@gmx.at

Steiermark:
Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel: 03579-8037
aon.913999714@aon.at

Salzburg:
Franz Rest
Bleiwangbauer, 5632 Dorfgastein
Tel: 06433-20315
bleiwangbauer@sbg.at

Rosalie Hötzer
Sauerfeld 40, 5580 Tamsweg
Tel: 06474-8164
trimmingerhof@aon.at

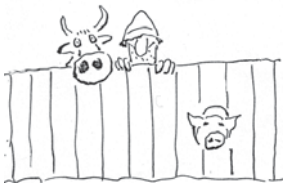
Tirol:
Christoph Astner
Zillfeldweg 9, 6362 Kelchsau
Tel: 0664-24 60 925
astner.zilln@hotmail.com

Leonhard Aigner
Panoramastraße 40, 6265 Hart im Zillertal
Tel: 0676 840 66 82 10

Burgenland:
David Jelinek
Berggasse 26, 7302 Nikitsch
david.jelinek@viacampesina.at

Anneke Engel
0680-504 71 51
anneke.engel@viacampesina.at
***

Homepage:
www.viacampesina.at



Werbt Abos ...

... und macht Bauern und Bäuerinnen zu kritischen Denker*innen!

Unsere Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft" ist für uns als ÖBV wichtig, um unsere Themen unter Bauern und Bäuerinnen zu verbreiten. Hier diskutieren wir unsere Anliegen und informieren über aktuelle Entwicklungen in der Agrarpolitik. Deshalb wünschen wir uns, dass möglichst viele Bauern und Bäuerinnen und kritische Konsument*innen unsere Zeitung lesen.

Darüber hinaus ist es für die ÖBV hilfreich, einen möglichst hohen Grad an Eigenmittel zu erreichen, um auch ökonomisch unabhängiger zu sein.

Wir bitten euch daher, die Zeitung in eurem Umfeld weiterzureichen und neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.

Wir schicken euch gerne ein paar Exemplare zum Verteilen zu.

Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft

❏ Ich bin Landwirt*in und möchte Mitglied werden.
Beitragshöhe 38 Euro + 1/1000 des Einheitswertes

❏ Ich bin nicht in der Landwirtschaft tätig und möchte Mitglied werden.
Beitragshöhe 38 Euro + freie Spende

Zur Info: Bei einer Mitgliedschaft sind das Abo der Zeitung „Wege für eine Bäuerliche Zukunft" und der Email-Newsletter (ca. 2-monatig), sowie Infos zu Veranstaltungen in Ihrer Region inkludiert.

Abonnement

❏ Ich bestelle ein Abonnement der Zeitschrift „Wege für eine Bäuerliche Zukunft" (5 Ausgaben/Jahr) zum Preis von 28 Euro jährlich bzw. 32 Euro ins Ausland

❏ Ich möchte ein Geschenk-Abo für jemand anderen bestellen und bitte um Zusendung der Informationen dazu

Name:.....

Adresse:.....

Bauer/Bäuerin mit Betriebszweigen:.....

Andere Tätigkeiten/Berufe:.....

Telefon:..... Email:.....

Datum: ..... Unterschrift:.....

Datenschutzerklärung: Mit Ihrer Unterschrift stimmen Sie zu, dass Ihre Daten zum Zweck der Zusendung der Zeitung „Wege für eine Bäuerliche Zukunft" sowie weiteren Vereinsinformationen per Post und Email verwendet werden. Wenn Sie eine Emailadresse angegeben haben, erhalten Sie zudem Einladungen zu Veranstaltungen der ÖBV in Ihrem Bundesland, sowie den ÖBV-Newsletter. Die Daten werden zum Zweck der Aussendungen verarbeitet. Sie werden nicht an Dritte weitergegeben!

ÖBV-Vía Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien Tel.: 01 89 29 400
office@viacampesina.at

Nähere Infos finden Sie auf unserer Homepage **www.viacampesina.at!** Dort können Sie auch unseren Newsletter oder die Anmeldung als Mitglied bzw. für ein Abonnement selbst durchführen.

ÖBV-*Info II/ Veranstaltungen*

„RECHTES GEDANKENGUT & LANDWIRTSCHAFT“

Erkennen. Verstehen. Dagegenhalten.
Vortrag und Diskussion
Fr, 5. April 2019, 19:30
Workshop: Sa, 6. April 2019, 9:30 – 16:00
in Linz (genauer Ort wird noch bekannt gegeben)

Dass Neonazis auch Bio-Bauern sein können, ist ein alter Hut. Aber auch in unseren bäuerlichen Organisationen, in unserem ländlichen Umfeld oder in der Bewegung für Ernährungssouveränität können rechte oder rechtsextreme Kommentare fallen. Mal offen, mal verdeckt versuchen braune Ökos mit nationalistischen und völkischen Ideen in bäuerlichen oder ökologischen Organisationen anzudocken und Fuß zu fassen. Daher wollen auch wir als Bäuerinnen und Bauern, als Ökologiebewegte und Landwirtschaftsinteressierte uns mit diesem Thema auseinandersetzen.

Wir laden ein zu Vortrag, Diskussion, Erfahrungsaustausch und Erarbeitung von Handlungsstragien.

Was tut sich aktuell in Bezug auf rechte Positionen zur Landwirtschaft? Was ist überhaupt problematisch an „rechts“? Wie erkenne ich rechtsextreme Botschaften? Was können wir rechten Argumentationsmustern entgegensetzen? Wie können wir eine Agrarpolitik vertreten, die nicht den Rechten den Boden bereitet? Welches Selbstverständnis setzen wir der Entsolidarisierung entgegen? Diese und weitere spannende Fragen wollen wir gemeinsam erörtern.

Referent*innen:
Andreas Peham, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands und www.fipu.at
Katrina Mc Kee, Gemüsebäuerin und politische Erwachsenenbildnerin

Anmeldung für den Workshop bis 27. März: veranstaltung@viacampesina.at, 01 89 29 400
Mehr Infos demnächst auf www.viacampesina.at/termine oder im ÖBV-Büro zu erfragen.

KUH & GRAS = KLIMASCHUTZ STATT KLIMAKILLER

Vortrag und Diskussion mit Dr. Anita Idel
Mi, 10. April 2019, 20:00
ErlebnisSennerei Zillertal, Hollenzen 116, 6290 Mayrhofen

Rinder stehen oft als „schlechte Futterverwerter“ und „Klimakiller“ am Pranger – zu Unrecht? Grasland und Rinder haben ein großes Potenzial für Bodenfruchtbarkeit, biologische Vielfalt und Klimaschutz. Warum wird dieses Potenzial nicht erkannt? Welche Potenziale hat eine „nachhaltige Beweidung“? Welchen Unterschied macht die Form der Tierhaltung für unser Klima? Was haben die Kuh und ihre Weide mit Bodenfruchtbarkeit zu tun?

Dr. Anita Idel erklärt in ihrem Vortrag Zusammenhänge und zeigt Fehlentwicklungen bei der Zucht und Haltung von Rindern auf. Anschließend diskutieren Bäuerinnen und Bauern mit ihr über die Herausforderungen durch den Klimawandel und wie sie mit der Arbeit auf ihren Betrieben aktiv das Klima schützen.

Dr. med. vet. Anita Idel ist Tierärztin und Mediatorin, führende Autorin des UN-Weltagrarberichtes (IAASTD) und Hauptpreisträgerin des Salus-Medienpreises 2013 für „Die Kuh ist kein Klima-Killer! Wie die Agrarindustrie die Erde verwüstet und was wir dagegen tun können“

Veranstaltet von der ÖBV in Kooperation mit der ErlebnisSennerei Zillertal

„NEUE GENTECHNIK – CRISPR/CAS“ VORTRAG UND DISKUSSION

Ende März/Anfang April, Vöcklabruck
Mehr Infos demnächst auf www.viacampesina.at/termine

ÖBV-EXKURSION NACH DEUTSCHLAND

Mi, 26. Juni (abends) – So, 30. Juni 2019
Mehr Infos demnächst auf www.viacampesina.at/termine oder im ÖBV-Büro zu erfragen.

SOLIDARISCH WIRTSCHAFTEN – LEHRGANG DER KSÖ

April, Juli, Sept, Nov 2019, 4 x 2 Tage
in Wien, Kärnten und Tirol

Ihr habt eine Idee und überlegt die Gründung einer solidar-ökonomischen Initiative? Es gibt schon einen Betrieb und es besteht Veränderungsbedarf? Sie suchen eine Alternative zum Ein-Personen-Unternehmen?

Der Lehrgang richtet sich an Personen und Gruppen, die alternativ wirtschaften möchten. Er bietet Anregungen und Werkzeuge für den Aufbau und die Veränderung von solidar-ökonomischen Betrieben und Initiativen.

Anmeldung bis 10. April 2019, nähere Infos: www.ksoe.at

Veranstaltet von der Katholischen Sozialakademie Österreichs (KSÖ) in Kooperation mit der ÖBV und anderen.

ÖBV-*Info I siehe Seite 17*

Aktuelle Infos zu allen Terminen finden Sie unter www.viacampesina.at/termine

Wege für eine
Bäuerliche Zukunft
Schwarzspanierstraße 15/3/1
A–1090 Wien
+43/1/89 29 400
P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1090 Wien
Bei Unzustellbarkeit zurück an:
ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Postzulassungsnummer MZ 02Z031272M